



Schule und Vaterland



Zeitschrift für bodenständige Jugenderziehung und Volksbildung
in Österreich.

Schriftleiter: Dr. Rudolf Peerz.

Inhalt:

a) Schule und Vaterland.

1. Brief an die staatstreue Lehrerschaft Österreichs 4089
2. Merkworte aus dem Buche Feldmarschall Baron Köves 4091
3. Die Ehrentafel 4092
4. Berufsvormundschaft u. Schule 4093
5. Kriegsanleiheversicherung und Jugendsfürsorge 4095
6. Die Generale des Kaisers und Königs Karl 4096
7. Kleine Mitteilungen 4097

Des Staates stärkste Säule ist eine gute Schule.

b) Blätter für den Abteilungsunterricht.

8. 2. Rede an die Kriegsanleihe-Werber auf dem flachen Lande 4101
9. Die praktische Ausbildung des Lehrers 4105
10. Erwiderung des k. k. Übungsschullehrers A. Felbinger 4107
11. Ratschläge für Schulgärtner 4109
12. Schulhumor 4109
13. Über das Seelenleben des Sänglings 4110
14. Die Wechselseite 4112
15. Leitsätze 4113
16. Vorfrühling im Kriege 4113
17. Monatsrüstung für Mai u. Juni 4114
18. Briefkasten 4114
19. Kleine Mitteilungen 4115
20. Durch den Russensturm 4116
21. Polack-Ede 4119
22. Pädagogische Zeitfragen in den Blättern f. d. Abt.-Unt. 4120

Monatlich 1 Heft. Ausgabestelle: Verlag der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach
Jahrespreis der 12 Hefte 6 K (6 M, 6 F).

Druck von Josef Pavlicek in Gottschee (Krain).

75 Auszeichnungen!

Gegründet 1790.

75 Auszeichnungen!

L. & C. Hardtmuths

Kohinoor

. . . Zeichenstifte

Schulstifte etc.

L. & C. Hardtmuth

WIEN IX. Budweis in Böhmen.

L. & C. Hardtmuths

Farbstifte . . .

. . . Pastellstifte

Färbige Kreiden

Für Schulzwecke anerkannt bestes Fabrikat.

Durch jede Papierhandlung zu beziehen.

Österreichs Illustrierte Zeitung

Modernes Familienblatt mit den Monatsbeilagen: Kunst-Revue und Galerie österr. Maler.

Erscheint wöchentlich. — Bezugspreis vierteljährlich 10 K.

Gute Romane, Novellen, Humoresken, Skizzen, unterhaltende und belehrende Artikel jeder Art, von nur durchwegs guten Schriftstellern, besonders auch Beiträge für die Praxis in Haus und Küche in reicher Auswahl. Weiters erscheinen allmonatlich die so beliebten mehrfarbigen Kunstabläter aus der Gallerie österreichischer Maler.

Ebenso auch unsere Monatsbeilage Kunst-Revue, welche allen Vorkommnissen auf dem Gebiete der Kunst durch künstlerische Illustrationen und vorzügl. Artikel ausgiebig Rechnung trägt. Die prachtvoll ausgestattete, etwa 300 Seiten starke und etwa tausend Bilder [darunter viele in künstlerischem Mehrfarbendruck] enthaltende Kaiser-Huldigungs-Nummer, welche für Nichtabonnenten 15 K kostet, erhalten Jahresabonnenten gratis, wenn auch nur in vierteljährigen Teilbeträgen zu 10 K bezahlt wird, nur sind K 1:50 für Versandspesen einzusenden. Der Verlag von „Österreichs Illustrierte Zeitung“.

Herausschneiden, in offenen Briefumschlag mit 3-Heller-Marke versehen und absenden.

Abonnementschein. An den Verlag von „Österreichs Illustrierte Zeitung“. Wien, VI., Barnabitengasse 7 u. 7 a. — Ich abonneiere hiemit ganzjährig [52 Hefte] „Österreichs Illustrierte Zeitung“ mit vierteljähriger Vorauszahlung von 10 K. Ich wünsche als Gratis-Prämie die „Kaiser-Huldigungs-Nummer“ gegen K 1:50 für Vergütung der Versandspesen, dagegen verpflichte ich mich, das Blatt vor Ablauf eines Jahres nicht abzubestellen.

Das Abonnement beginnt am 1. Oktober — 1. Jänner — 1. April — 1. Juli. Es kann jedoch auch mit jeder Nummer begonnen werden nur hat der Ausgleich mit dem nächsten Quartal zu erfolgen.

Betrag { ist nachzunehmen.
folgt per Postanweisung.
wird durch einzusendenden Posterlagschein bezahlt.

[Das Nichtgewünschte
ist durchzustreichen.]

Name:

Adresse:

Schulen und Ämter decken ihren Bedarf an

Stauböl

zur Imprägnierung von
Fußböden gegen Staub,

Urinöl

zur Geruchloshaltung u.
Desinfektion v. Pissoirs,

Kermitt

festes Fegemittel zur
staublosen Reinigung v.
Fußböden aller Art,

Technische Öle und Fette für Maschinen, Motore, Zylinder, Leder,
Riemen und Wagen, bestens und billigst bei

ALOIS LENNAR

WIEN, VI., Anilingasse 2, Telephon Nr. 7502.

Kontrahent der niederösterreichischen Statthalterei. Lieferant für die meisten
Mittelschulen Österreichs und vieler Behörden.

Schule und Vaterland

Zeitschrift für bodenständige Jugenderziehung und Volksbildung in Österreich.

Bezugsgebühr einschl. der
"Blätter" 6 K (6 M, 7 F) h
jährl. Einzelnummer 60 h
(60 Pf. 70 ct.)
Postspark. Nr. 58.218.

Geleitet
von
Dr. Rudolf Peerz.

Geschäftliches ausschließlich
an die "Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Salzburg".

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter, Mies in Böhmen. — „Schule und Vaterland“ kann gesondert nicht bezogen werden.

Brief an die staatstreue Lehrerschaft Österreichs.

Liebrente Kollegen!

Wien, Östern 1918.

Immer wieder habe ich bei meinem Ringen um die Förderung der Standesinteressen darauf verwiesen, daß wir nur dann etwas Großes und Greifbares zu erhoffen haben, wenn wir geschlossen auf den Plan treten und im Leben des Staates als „unentbehrlicher Faktor“ betrachtet werden. Letzteres hat sich während des Krieges in mannigfachen Belangen als offenkundig und durch hohe Stellen voll gewürdigt erwiesen. Soll jedoch der erzielte Effekt nicht auf schöne Worte beschränkt bleiben, so muß er, sorgsam verbucht, den Machthabern immer wieder vor Augen geführt und derart ausgebaut werden, daß ihn kein Neidling mehr hinwegzureden vermag. Wir müssen unser Eisen im Feuer halten! —

Diese Betrachtung zwängt uns die Lösung „Durchhalten mit unserer Arbeit im Dienste des kämpfenden Vaterlandes bis zum siegreichen Ende!“ unerbittlich auf. Wollten wir in der letzten Phase erlahmen, dann ginge alles Errungene verloren. So steht es mit der ganzen Sache und so auch mit der unsern. Die Unentbehrlichkeit der Lehrerschaft muß bis zum letzten Schwertstreich fühlbar sein. Ja, wir hätten ein Mittel zurhand, sie in krasser Form aufzuzeigen, indem wir einmal „passive Resistenz“ einführten. Da würde man mit Erstaunen und mit Schrecken wahrnehmen, Welch ein Kraftquell mit dem Ausscheiden der Lehrer aus dem Kriegsbetriebe dem Vaterlande verloren geht; es käme zum Bankrott in allem, was hinter der Front die Lage hält. Und wahrlich, die Art, wie man uns behandelt, böte Veranlassung hiezu! Doch, welche Folgen für die hohe heilige Sache der Verteidigung des Staates zöge der Ausstand nach sich! Wir trügen zeitlebens den Makel des Verrates auf unserem Schild. Uns, die wir durch Wissenschaft und völkisches Schrifttum geläutert, den obersten Zweck des Tuns erkennen, die wir als Erzieher des Volkes mit dem Beispiele der Selbstbezwingerung und der vollen Hingabe an die Sache voranschreiten und das Persönliche zu bannen wissen, stünde es schlecht an, wollten wir den von den Feinden des Vaterlandes eingeschmuggelten Schlagworten nachlaufen wie andere und unsere patriotische Gesinnung um ein Einfengericht verkaufen. Das uns für alle Seiten adeln soll, das ist die treue Gesinnung für Kaiser und Reich — auch in diesen schweren Tagen und die unablässige, tatkräftige Arbeit im Dienste der Kriegsnwendigkeiten. Wer sich von Eigennutz, von Eitelkeit, von Unmut leiten läßt, der scheide aus unseren Reihen, denn er schändet den Stand. Man nannte uns im Frieden oft mit Lächeln

die „unverbesserlichen Idealisten“; jetzt soll man es mit hohem Ernst erkennen, daß wir es gottseidank sind und bleiben! Aber man soll es auch zur Kenntnis nehmen, daß hinter dem Standesidealismus der Realismus unserer Forderungen schreitet, daß wir nicht bloß Werte erwartung, sondern auch Werte erwarten. —

Gretreue im weiten Reich! Die Aufgabe, die in allernächster Zeit an uns herantritt und vornehmlich nur durch unser eifriges Mittun zu erledigen ist, heißt „Kriegsanleihewerbung“. Ich fühle es jedem, der in der Angelegenheit bereits tätig war, lebhaft nach, welche Bangigkeit ihn ob des Gelingens dieser durch so oftmalige Wiederholung der breiten Masse geradezu lästig gewordenen Aktion beschleicht. Es ist nun einmal eine alte Erfahrung, daß alles an Unreiz einbüßt, was zu häufig wiederkehrt, und umso mehr dann, wenn dabei das Geld in Frage kommt. Und doch heißt es zugreifen! — Das kämpfende Vaterland braucht neue Mittel, den gigantischen Kampf „glücklich“ zu beenden und die „eroberten“ Freunde zu erhalten. Der Krieg geht weiter auch ohne die Ergiebigkeit einer Kriegsanleihe, — das habe ich wiederholt offenherzig ausgeführt (Näheres hierüber in meiner ersten Rede an die Kriegsanleihewerber und auch in der zweiten Rede). — Bezug kostenlos durch die k. k. Staatsdruckerei in Wien, III. Rennweg 16) und was die Zurückhaltung bei der Kriegsanleihe bewirkt, ist nichts als die Erhöhung der Zinsenlast des Staates, d. h. die Erhöhung der Steuern, und der fortschreitende Valutafall, d. h. die größere Teuerung, — aber der Krieg führt nicht zum glücklichen Ende, denn die unter dem Zwange der Verhältnisse an unser Herz gedrückten Nachbarn im Osten brauchen Geld, um ihre Wirtschaft in Angriff zu nehmen, brauchen Mittel, die Massen zu gewinnen, und wenden sich darum vertrauensvoll an uns. Wir müssen ihnen helfen oder wenigstens die bezogenen Lebensmittel sogleich bar bezahlen können; sonst geraten sie wieder in die Fangarme der Entente und das kaum ersticke Feuer lodert von neuem auf.

Das sind ernste Betrachtungen, die von jedem, der die Psychologie der breiten Masse kennt, voll gewürdigt werden müssen. Der Lehrer, dem die geistige Rüstung zurhand ist, wird sie nicht allein in ihrer Tiefe und Bedeutung erschauen, sondern als Vermittler von Staatsideen auch ins Volk tragen und mit der nötigen Erklärung versehen. Das ist ja unsere hohe Mission: die höchsten Güter der Forschung und der Kunst ins letzte Dorf hinaus zu verbreiten, damit die Gesamtheit an dem Erwerbe teilnehme, damit ein hehrer Gedanke das ganze große Reich durchströme. In dieser Sendung wurzelt mein Postulat „Staatsvolksschule“, weil ich sage: „Der letzte Ausläufer staatlicher Interessen mündet in die Schule, der Vertrauensmann des Staates im hintersten Winkel draußen ist der Lehrer.“ —

Von diesem Pole aus läßt uns in der Zeit, da zur 8. Kriegsanleihe gerufen wird, alles daransezten, dem Vaterlande durch unsere Werbearbeit Millionen zuzuführen! Die obersten Schulbehörden Böhmens und Steiermarks haben gelegentlich der 7. Kriegsanleihe vor aller Welt auf die fast ausschlaggebende Tätigkeit der Lehrerschaft im Dienste der Kriegsanleihe verwiesen; sie sollen das Lob wiederholen können im Vereine sämtlicher Kronländer des Reiches! —

Es wäre falsch und aller Lebensweisheit zuwiderlaufend, den Lohn auf halbem Wege begehren zu wollen; wir wollen ganze Arbeit leisten und dann den ganzen Gegenvwert fordern! Ich hasse das Trinkgeld, weil es den Empfänger erniedrigt und den Gesamtlohn schmälert. —

Wenn nun jeder, den die Liebe zum Vaterlande durchglüht und die klare Erkenntnis leitet, daß jetzt alles auf dem Spiele steht, was man „glückliche“ Zukunft nennt, bereit ist, noch einmal „in den sauern Apfel zu beißen“, an mich die Frage richtet: „Ja, Herr, wie soll ich es machen — die gangbaren Mittel und Mittelchen sind ja abgebraucht, sie wirken

nicht mehr, die Masse verhält sich ihnen gegenüber gleichgültig —, daß das Interesse erwache und die Hand zum Säckel führe?", so bin ich mit einem Rezept zur Stelle: mit meiner „zweiten Rede an die Kriegsanleihe-Werber“. Sie findet sich auf S. 4101 dieser Folge.

Um was es mir mit der Aussendung dieses Briefes an die staatstreue Lehrerschaft Österreichs vor allem zu tun ist, gipfelt in dem Schlagworte „Durch Arbeit zur Macht!“ Und die Macht sichert uns den Erfolg! — Die Schlusskette, die augenblicklich vor uns liegt, lautet: Der kraftvolle Schwerthieb betäubt die Feinde im West und erhält uns die Freunde im Osten; daraus erwächst ein Dauerfriede mit Gewinn; dieser sichert eine glückliche Zukunft des Vaterlandes; aus dem Glück und Geld wächst das Wohl der Schule und der Lehrer, wächst alles, was wir wünschen und erhoffen. Mangelt es an Mitteln, dann blühen uns nichts als Versprechungen, trockene Rosen im ersehnten Lenz. —

Dr. Rudolf Peerz, dzt. Wien, 8. Lange Gasse 44.

Merkworte

aus dem Buche „Feldmarschall Baron Kövess“. (Verf.: Dr. R. Peerz.)

1.

Aus dem Vorwort: „Wir haben bisher unsere Vorbilder aus dem Papier gehoben; nun zeigt sie uns der helle Tag im hellsten Glanz des gigantischen Geschehens. Traun, es ist Zeit, die Leuchte für den Lebensweg sich von der heiligen Flamme zu nehmen!“ S. 8.

2.

Es gibt nichts Köstlicheres für den Suchenden als den Aufblitz in dieser oder jener Seele; er leuchtet oft in Falten, die man bei der Überschau des Ganzen gar nicht merkte. S. 10.

3.

„So wie Ihr seid, ist Er“, oder vielmehr umgekehrt: „So wie Er ist, seid Ihr!“ In dieser Formel steckt der rechte Führer. S. 12.

4.

„Tu deine Pflicht freudig und schlicht!“ (Wahlspruch des Feldmarschalls v. Kövess.) S. 14.

5.

Das ist nicht feiler Servilismus, der das Gedachte des Vorgesetzten sichtbar prägt, sondern das stille Sichversenken in den Sinn des Führers. S. 16.

6.

Wo der Mann mit dem vorgehaltenen kalten Eisenrohre in der Hand Wache steht, wo der Späher durch die Bläsche schleicht, wo der Batteriekommandant des Zeichens zum Feuern harrt, wo der Feldgräue horcht und horcht und bei Sturm und Wetter unverdrossen seinen Dienst verrichtet: dorthin dringt der Geist des Feldherrn am sichtbarsten, weil es hier keine Übertragung mehr gibt, weil hier die Leitung endet und der Gegenpol die Kräfte spannt. S. 16.

7.

Trotzig ausharren, würdevoll bestehen und weise erwägen, wie vorzugehen sei — so ist's Kövess' Art. S. 16.

8.

Was für den Schriftsteller die Vollendung des Buches, für den Künstler das Gebilde, in dem sein Gedanke Form erhält, für jedweden Schaffenden der gedeihliche Abschluß einer Arbeit bedeutet das ist für den Feldherrn die Bezwigung des Feindes. S. 17.

Die Ehrentafel.

(Erstdruck.)

Der Stundenglocke schriller Ruf erklang
 Den altehrwürd'gen Säulengang entlang
 Stürmt der Pennälerjungen aufgeweckte Schar,
 Zur Tafel drängen sie, wo laubumkränzt
 In goldenen Lettern mancher Name glänzt,
 Der noch vor Monden allen gutgeläufig war.

Jetzt prangt er hier am hohen Ehrenschild
 Und wohlgelungen reiht sich Bild an Bild,
 Wie Freund an Freund in schmucker Uniform.
 Der trägt zwei Sterne, dieser ist Kadett
 Und jener macht durch Tapferkeit jetzt wett,
 Was er einst schuldig blieb an Fleiß und reiner Form.

Doch unter dreien steht ein Kreuz gemalt;
 Die haben schon mit heißem Blut bezahlt
 Dem Vaterlande Dank und Schuld und Lohn.
 Mit Wehmut, aber auch mit Vaterstolz
 Setzt jetzt der Rektor auf das Tafelholz
 Ein viertes Kreuz und spricht in ernstem Ton:

„Er starb als Held für Kaiser, Recht und Reich.
 Kein Tod ist solchem Heldentode gleich;
 Wohl süß und leicht stirbt sich's fürs teure Vaterland.
 Ihr, die Ihr nicht berufen noch zum Schwert,
 O haltet in Gedanken stolz und wert,
 Daß der Gefallene einst in Eurer Mitte stand.

Und werdet tüchtig, treu und stark wie er.
 In Euch erwächst des Reiches Macht und Wehr,
 Durch Eure Kraft sollt Ihr ihm Ruhm und Glanz verleihn.
 Fiel auch ein Reif auf seine Blütenpracht,
 Ist doch in Euch die neue Saat erwacht,
 Sie möchte sprossen, grünen, reifen und gedeihn!“ —

Gehob'nen Sinnes lauscht der Schülerkreis
 Jedwedes Auge glüht so tief, so heiß
 Und jeder Sinn begehrt nach kühnem Heldenstreich.
 Lieb Vaterland, vertrau der jungen Schar.
 Blick voll ins Aug der dräuenden Gefahr —
 In deinen Söhnen bist du groß und stark und reich.

Marie Rudofsky.

Berufsvormundschaft und Schule.

Vom Fachlehrer Leopold Seher, n. ö. Landes-Berufsvormund in Retz
(Schluß.)

Wie verdienstlich können weibliche Lehrpersonen als Fürsorgerin oder ehrenamtliche Waisenpflegerin in der Kinderstube wirken? Wenn Geduld, Liebe und Güte mit klarem Sachwissen und genauer Menschenkenntnis gepaart erscheinen, kann der Erfolg nicht ausbleiben. Mögen darum alle, die ihr Volk und Vaterland lieben und die zwingenden Forderungen einer großen Zeit erkennen, an allen Kinderschutz-, Familien- und Fürsorgebestrebungen, die vom Rahmen der n. ö. Landesberufsvormundschaft umschlossen werden, werktätigen Anteil nehmen. Ein überaus reiches Schrifttum möge noch tiefer in alle Einzelheiten einführen. Als Richtschnur sei davon bloß auf einzelne Behelfe verwiesen:

a) vornehmlich für Berufsvormünder und Waisenpfleger.

Die Berufsvormundschaft, ein Grundpfeiler moderner Jugendfürsorge. Von Dr. Otto Ziegler. (Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge, IV. Jahrgang Nr. 1.)

Die n. ö. Landes-Berufsvormundschaft im ersten Jahre ihrer Tätigkeit. Von Dr. Richard Kurt Donin.

An die deutsche Lehrerschaft in Mähren. (Verlag der deutschen Landeskommision für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Mähren, Brünn, Johannesgasse 4.)

Der Vormund. Praktisches Handbuch. Von Dr. Otto Ziegler. (K. k. Schulbücherverlag, Wien.)

Kinderschutz und Jugendfürsorge. Von Dr. Friedrich Hunber. (K. k. Schulbücherverlag, Wien.)

Sach- und Bürgerkunde. Von Hans Kellermann und Leopold Seher. (Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn, Wien.)

Die Schule im Dienste der Fürsorgeaktion für das Kind. Von B. Willvonseder. (Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn, Wien.)

Aufruf und Merkblätter der n. ö. Landesberufsvormundschaft. (Hauptstelle in Wien, XVIII. Bastiengasse 36—38.)

Fürsorgeministerium und Berufsvormundschaft. Von Dr. Karl Reinold, Berufsvormund in Liesing. (Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge 1917, Nr. 8/9.)

Pastor Pfeifers Berufsvormundschaft. Von Dr. jur. Karl Israël. (Kanzlei des Kinder-Rettungs-Vereins, Berlin NW 6, Charité-Straße 2.)

Ehe und Kindersegen. Von Professor Dr. Josef Mansbach. (M. Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1917.)

Die Sorge um das kommende Geschlecht. Von Dr. Eduard Prinz von und zu Liechtenstein und Dr. Rudolf Peerz. (Verlag des Kriegshilfsbüros, Wien, 1916.)

Österreichischer Charitas-Kalender 1918. (Kalenderverlag in Wien VII/3, Neustiftg. 104.)

b) vornehmlich für Fürsorgerinnen und Waisenpflegerinnen.

Säuglingspflege. Von Dr. Gustav Riether. (Deuticke in Wien und Leipzig.)

Säuglingspflegefibel. Von Schwester Antonie Zerwer. (Verlag von Julius Springer in Berlin.)

Säuglings-Tagebuch für mein Kind und die Merkblätter der n. ö. Landes-Berufsvormundschaft. Professor Dr. Peiper's Wandbilder zur Säuglingspflege.

Kinderfürsorge auf dem flachen Lande und die Tätigkeit der n. ö. Landes-Berufsvormundschaft. Von Marianne Adler, Pflege-Vorsteherin.

Grundriß der Säuglingskunde nebst einem Grundriß der Säuglingsfürsorge. Von Prof. Dr. St. Engel und Dr. Maria Baum. (Wiesbaden, Verlag Bergmann.)

Das wären einige einführende Schriften. Wer aber vom Buche weg an den Lebensborn selber herantreten will, verschaffe sich nach Tunlichkeit Einblick in das Getriebe einer Berufsvormundschaft und eines städtischen Jugendamtes, besuche eine Fürsorgestelle und wohne einer Mutterberatung bei.

Weil dem Lehrer manche Sachen zum täglichen Gebrauche zur Verfügung stehen sollen, seien im Anhange folgende Sachen kurz klargelegt: Unterscheide: Legitimation, Namengebung, Adoption!

1. Legitimation: Die leiblichen Eltern können ihren außerehelichen Kindern nach erfolgter Eheschließung durch Ehelicherklärung (Legitimation) die Rechte ehelicher Kinder verschaffen (u. zw. Namen des Vaters, dessen Heimatrecht, Erbrecht).

2. Namengebung: Der Ehemann läßt dem außerehelichen Kinde eines andern Vaters, das die Frau in die Ehe mitbringt, seinen Namen geben, um diesem den Makel der unehelichen Geburt zu nehmen. (Das Kind bekommt bloß den Namen — nicht die Rechte eines ehelichen Kindes — die Vormundschaft bleibt aufrecht.)

3. Adoption: (s. Annahme an Kindesstatt im bürgerlichen Gesetzbuche. — An welche Bedingungen geknüpft?)

4. Vom Pflegschafts- und Vormundschaftsgericht. Der § 212 der Schul- und Unterrichtsordnung sagt: „Die Fürsorge für die persönlichen Verhältnisse der Pflegebefohlenen ist in erster Reihe Sache des Pflegschaftsgerichtes. Ihm kommt auch die Überwachung der zur unmittelbaren Pflege und Erziehung der Kinder berufenen Eltern oder deren Stellvertreter, wie der Vormünder, Kuratoren, Wahl- und Pflegeeltern zu.“

Allein die öffentliche Stellung der Volksschule und die ihr zugewiesene Aufgabe bringen es mit sich, daß auch die Schulbehörden und die Lehrer dem körperlichen und geistigen Wohle der Schulkinder Beachtung zu schenken und auf die Beseitigung wahrgenommener Übelstände hinzuwirken haben. Auf dem Gebiete des Fürsorgewesens und des Kinderschutzes wird sich daher beztiglich der im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder in vielen Fällen die Notwendigkeit eines Zusammenwirkens der Schule mit dem Pflegschaftsgericht ergeben.“

Will man in diesen Fällen rasch zum Ziele gelangen, dann ist die Ermittlung des zuständigen Bezirksgerichtes von größter Bedeutung. Klarheit darüber verschafft ein kurzer Einblick in nachstehende Übersicht.

Örtlich zuständig ist nach der Jurisdiktionsnorm:

I. bei ehelichen Kindern jenes Bezirksgericht, a) wo der lebende Vater seinen Wohnsitz hat, b) wo der verstorbene Vater vor seinem Ableben seinen letzten Wohnsitz hatte.

II. bei unehelichen Kindern einer ehelichen Mutter das Bezirksgericht, a) wo die großjährige Mutter zur Zeit der Geburt des Kindes ihren ordentlichen Wohnsitz hatte. Anmerkung: Bei Dienstmädchen — der damalige Dienstort. Der vorübergehende Aufenthalt in Gebäranstalt oder Spital gilt nicht als ordentlicher Wohnsitz, b) wo der lebende Vater der minderjährigen Mutter seinen ordentlichen oder der verstorbene Vater seinen letzten Wohnsitz hatte.

III. Bei unehelichen Kindern einer minderjährigen Mutter, die selber außerehelich ist, jenes Bezirksgericht, a) wo deren uneheliche Mutter ihren Wohnsitz hat, b) wo deren uneheliche Mutter vor ihrem Ableben den letzten Wohnsitz hatte.

Um ein ersprießliches Zusammenwirken von Schule und Pflegschaftsbehörde auch in schwierigen und dringenden Fällen zu ermöglichen, wird auf Grund der kaiserlichen Verordnung vom 10. August 1914 durch die Verordnung des Justizministers vom 11. August 1914 festgelegt:

„Zur Bestellung eines Vormundes oder Kurators und zur Besorgung von Geschäften, die der Vormundschafts- oder Kuratelsbehörde obliegen, ist das Gericht des ständigen Aufenthaltes des Minderjährigen oder Pflegebefohlenen und, falls er einen solchen nicht hat, das Gericht des letzten Aufenthaltes berufen . . .“ (Vergleiche hiemit die näheren Bestimmungen!)

Dies gilt namentlich dann, sobald das nach den sonst maßgebenden Bestimmungen zuständige Gericht oder der gesetzliche Vertreter des Minderjährigen nicht rechtzeitig ermittelt oder seine Tätigkeit nicht rechtzeitig hervorgerufen werden kann. Sollte die Berufung auf ein solches Gericht auf Schwierigkeiten stoßen oder ein Einschreiten abgelehnt werden, dann ist im Wege des Bezirks- und Landesschulrates ungesäumt die Hilfe des Oberlandesgerichtspräsidiums in Anspruch zu nehmen.

So glaube ich nun, die Bahnen gewiesen zu haben, die der Berufsvormund und seine Helfer wandeln müssen. Groß, fast unabsehbar ist dieses Arbeitsgebiet; es wird wohl nach dem Kriege derart wachsen, daß es selbst im kleinsten Sprengel seine eigenen Fachleute fordern wird und nicht mehr im Nebenamte besorgt werden kann. Daß die Berufsvormundschaft in Niederösterreich in kurzer Zeit zu einem so mächtigen Baume emporgeschossen, ist ein unsterbliches Verdienst ihres begeisterten Vorkämpfers, des Herrn Dr. Richard Kurt Donin.

Wenn der Landtag wieder zusammentreten wird, kann er mit Stolz auf ein einheitlich aufgebautes Riesenwerk verweisen, das den andern großzügigen Wohlfahrtseinrichtungen des

Landes ebenbürtig zur Seite steht. Die Mühe und Plage kann wohl nicht vergolten werden, doch Kindertränen trocknen ist ein gar schönes Werk der leiblichen Barmherzigkeit. Die Tage der Trübsal werden vorübergehen und wenn endlich die Friedensglocken läuten, dann wollen wir den heimkehrenden Helden ihre sorgsam gehüteten Kleinen entgegenführen, wollen allen jenen, die keinen Vater mehr begrüßen können, auch weiterhin Vaterschutz und Mutterliebe geloben. Und einst, wenn sie ertönt, die Posaune des Gerichts, werden uns diese Engel mit der Friedenspalme entgegengehen und er, der die Lilien des Feldes kleidet und schafft, wovon des Waldes Tiere leben, der Tröster der Betrübten, der Schirm der Waisen, wird uns allen Vater sein.

Kriegsanleihevorsicherung und Jugendfürsorge.

In dieser Zeitschrift wurde wiederholt ausgeführt, daß die Jugendfürsorge an den Lebensnerv der Lehrerschaft greift. Ein entartetes Geschlecht, eine hindämmende Schülerschaft, eine Schar blutleerer Gestalten ist des Lehrers Tod. Wo Zuchtlosigkeit herrscht, wo die Tore des Geistes verrammelt sind, wo keine Regung das Interesse kündet, bleibt der Erfolg aus und damit die Freude des Schaffenden. Darum habe ich immer wieder die Lehrerschaft zum eigenen Besten aufgerufen, sich in den Dienst der Jugendfürsorge zu stellen. —

Worin besteht nun „Jugendfürsorge“? Zunächst darin, die darbende Jugend vor dem Hunger zu schützen und das sittliche Verkommen zu dämmen. Hiefür reichen Worte nicht; da muß mit Kost und Rute und Abwehr eingegriffen werden. Das alles heißt Geld, selbst der Spanische ist im Preis gestiegen. Ein Führender in der Jugendfürsorge hat darum recht, wenn er sagt, sie beginne bei der gesammelten Krone. „Mittel, Mittell“, so lautet die Lösung. — Wer schafft sie herbei, wie füllt er die Kassen? —

Wohin man blickt, überall Müdigkeit im Geben, aber nicht im Nehmen. Man hat den Bettel satt, und es vergeht dem, der noch vor Jahresfrist mit dem Säckel von Tür zu Tür ging, die Lust, sich abweisen oder gar — wie dies in einem fernen Oste geschah — mit dem Besen davonjagen zu lassen. — „Also soll der Staat heran!“ So spricht der, der von Axiomen lebt und nicht mit dem Gegebenen rechnet. Der arme Staat! Er muß ja alles aufzubieten, um die Kriegsanleihe zur Deckung des Notwendigsten, das seiner Erhaltung gilt, hereinzu bringen. Dieser Staat soll nun das w:tun machen, was der ermalte Kaiser nicht zutage fördert? ! Impossible! Das Wort gilt hier wie für den Verräter drüben an der Biave. —

In dieser Klemme erscheint die Kriegsanleihevorsicherung wie ein Erlöser in der Not. Ich für meinen Teil, der ich Geschäften, die durch die Hände von Agenten laufen, immer mehr oder weniger Mißtrauen entgegenbrachte, verhielt mich anfangs zuwartend. Da ich jedoch erkannte, daß die Jugendfürsorge auf Sand gebaut ist, wenn ihr die Mittel fehlen, rückte ich der Sache näher und gar dann, als der Kaiser und die Kaiserin an einer der Gesellschaften, dem k. k. österr. Militär-Witwen- und Waisenfonde, teilnahmen. „Wenn die Majestäten mittun“, dachte ich mir, „kann die Sache nicht schlimm sein!“ Ich forschte und fand, was ich suchte: Greifbare, rasche Hilfe für die, deren Erhalter im Kriege fiel. Seit dieser Zeit bin ich durch alle Lande und durch die Schülzengräben gezogen und habe „Kriegsanleihevorsicherung“ gepredigt. (Der Leser findet eine diesbezügliche Rede im Abschnitt „Durch den Russensturm“ auf S. 4116.)

Wenn ich dazuschlage, daß die Kriegsanleihevorsicherung dem Vaterlande aus den Kreisen derer, denen es an Bargeld gebracht, Millionen für die Kriegsanleihe liefert, sparen hilft und Segen überallhin breitet, nicht zuletzt durch Werbearbeit der Lehrerschaft einen einträglichen Nebenverdienst schafft, so kann ich sie, die ich zuvor aus der Ferne besah, mit gutem Gewissen dem Amtsge nossen naherücken. —

Wer der Sache dienen will, soll sich melden; ich kann ihm Wege weisen. —

Die Generale des Kaisers und Königs Karl.

(Gestalten aus Österreich-Ungarns Heldenhalle.)

1. Band: Feldmarschall Baron Kövess.¹

Aus dem Abschnitte: „Feldmarschall Baron Kövess als Anwalt der Kriegsinvaliden und Kriegerweisen.“

An einem schönen Sommerabende — es war gerade wieder ein Sieg gemeldet worden — ging ich nach dem Tischgespräche, das den Ausgleich der sozialen Gegensätze zum Inhalt hatte, hinter Sr. Exzellenz einher — der Arbeitsstube zu. Plötzlich wandte sich Exzellenz um und sprach: „Ja, mein Lieber, was geschieht denn mit all den Kriegsverletzten und den Kindern der Gefallenen? Heldenamt schildern, ist schön, aber, mir dünkt, Heldenleid lindern, ist schöner, erhabener. Wir müssen die, die wir in die Schlacht schicken, schützen, wenn sie die Kugel getroffen und ihnen etwa ein Glied zerschmettert hat; und auch der Jugend, der Zukunft des Vaterlandes, dürfen wir nicht vergessen! Arbeiten Sie Projekte aus; ich will sie zu den maßgebenden Stellen leiten!“

Da hieß es nun, den Kopf tüchtig zwischen die zehn Finger nehmen, denn Exzellenz war mir immer als strenger Sensor bekannt. Was ihm zur Genehmigung vorgelegt wurde, mußte streng logisch aufgebaut, klar und dabei kurz gefaßt sein, der leeren Phrase aus dem Wege gehen und sprachlich jeder Kritik standhalten. Wie oft, wenn ich etwas zur Durchsicht brachte, sagte Exzellenz: „Ließe sich das nicht präziser, nicht packender sagen? Der Ausdruck enthält zu wenig; es muß einen treffenderen geben. Die deutsche Sprache ist ja reich an Formen!“ — Da mußte gefahndet werden, bis der rechte Gedanke das rechte Wort gefunden. Und nun standen die zwei großen Probleme: a) Kriegsinvalidenversorgung, b) Maßnahmen gegen Kriegerweisennot vor mir. Der Stoff war allerdings zur Hand, denn seit Jahresfrist hatte ich mich in den Belangen theoretisch und praktisch betätigt; allein die Form, die Form, die einem Kövess passen sollte! — Die Herren um mich schmunzelten und meinten: „Ha, das ist mal eine tüchtige Portion! Viel Vergnügen!“

Von Gedankenfürien gepeitscht, strich ich durch Feld und Walb, um in der Einsamkeit aus dem Chaos die feste Linie zu gewinnen, an der das Gebäude aufgebaut werden sollte. „Wehe, wenn die Fassade nicht gerade und der Aufriß nicht kunstgerecht geraten!“ So stand es warnend vor mir. Würde doch jeder, der spricht und schreibt, ein Kövess sein! Wir begegneten sodann in Versammlungen wohlgeordneten Reden und brauchten in den Amtsstücken der Behörden nicht erst nach dem führenden Gedanken zu forschen. Nachdem, durch mancherlei Erwägungen geläutert, die Gliederung für d.s Elaborat nach meinem Dafürhalten wie ein Gerüst, in dem eines ins andere griff, geschaffen worden war, sprach ich vor. Der Sensor ging den Vorwurf Punkt für Punkt durch, verlangte hin und wieder für die Reihung der Ideen den Grund, schob dieses herüber, jenes hinüber und schickte mich dann zum — Pilatus. Das war der tieferste Konopicky, Generalstabschef der 3. Armee. Eine zweite Sichtung! Sie war an starker Belichtung der ersten gleich. — So, nun war der Plan genehmigt; in den nächsten Tagen ging es an die Ausführung des Baues. Wie oft wäre ich mit meiner Phantasie oder mit einer klangvollen sprachlichen Wendung gerne aus dem festgezimmerten Rahmen der unerbittlichen Logik mit ihren scharfen Grenzen der Darstellung gegliitten, hätte ich nicht den Stift der beiden gefürchtet, die keineswegs gesonnen waren, auch nur ein Quentchen der Sache an die Sprache zu opfern. Bei ihnen mußte die Fassung des Gedankens dem Inhalte entsprechen. Dieser war ernst, für hohe Persönlichkeiten, denen nicht Zeit für langatmige Vorträge zur Verfügung stand, berechnet; er mußte sohn mit knapper Formung alles umgrenzen. Soldatische Kürze — das mangelt allenthalben. Wir könnten viel Zeit, Kraft und Papier ersparen, wenn wir die Rede bloß auf das Notwendige beschränkten und eine straffe Konzeption der Gedanken übten.

Die Elaborate erschienen zunächst im Gewande des rohen Entwurfs. Exzellenz nahm ihn zu sich, nahm ihn in die Wohnung, nahm ihn auf dem Spaziergang mit und benützte den freigelassenen Hand ausgiebig. Mit Abstrichen, Vorschreibungen, neuen Gründen, die das Problem fundieren sollten, — so erhielt ich die Bogen zurück. Eine eingehende Besprechung, in der auch die Gegenrede voll gewürdigt wurde, erläuterte dies und jenes. Endlich schlüpfte

¹ Bezug durch den Verlag der Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach. — Preis der Ausgabe auf Kunstdruckpapier 7 K., auf Glanzpapier 5 K. — 60 Bilder, 145 Seiten.

die Arbeit in die Tinte über; aber sie war deswegen noch nicht sanktioniert. Beide Beurteiler nahmen sie neuerdings unter die Lupe. Erst in dritter Lesung fand sie ihren Abschluß; sie kam in die Stube, wo ein flinkes Fräulein an einem Klappertdinge saß . . . usw.

Der Leser wird fragen: „Was beinhalten im einzelnen die beiden Denkschriften, denen es beschieden war, auf die Wunden des Staates Balsam zu legen, ehe sie so recht zu schmerzen begannen?“ Die Antwort liegt im Auftrage, den Feldmarschall Baron Kövess — damals Generaloberst — gab: „Fürs erste werden wir einen Weg ermitteln müssen, auf dem der geheilte Soldat wieder der Arbeit, von der ihn der Krieg gerissen hat, zugesetzt werden. Ist es auch nicht dasselbe Geschäft, dem der Invaliden vor dem oblag, so soll es doch nach Tünlichkeit ein verwandtes sein; für die Umschulung muß der Staat sorgen. Hauptache ist, daß niemand, in dem auch nur geringe Arbeitsmöglichkeit steckt, umherlungere; Müßiggang erzeugt Unwillen und noch viel Schlimmeres. Die Psyche des Kriegers ist eigenartig; am wenigsten wird sie der Bürokratismus verstehen. Es ist demnach ein solches System aufzubauen, daß jene Persönlichkeiten, die auf den Mann einzuwirken vermögen, an dem großen Projekte beteiligt sind. Weil nun jeder, der Jahre im Feld verbracht hat, nur das eine Sehnen kennt, das nach der teureren Heimat, so wird es geboten erscheinen, über das ganze Reich ein Netz von Organisationen zu spannen, die es sich zur Aufgabe stellen, heimkehrende Kriegsverleute in Arbeit zu bringen, zu betreuen, zu beraten und ihnen in verschiedenen Lebenslagen helfend beizustehen. Es werden zweifellos Konflikte zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu beheben sein; der eine hat vielleicht das Arbeiten verlernt, der andere kann nicht rasch genug zum Gewinn kommen. In allen diesen und ähnlichen Wirrnissen wird der örtliche Eingriff am ehesten zur friedlichen Lösung führen. Wenn der Priester und der Lehrer versöhnend wirken, sind Streitfälle bald beglichen. Alle lokalen Organisationen müssen durch eine straffe Reichsorganisation zusammengehalten sein; sonst zerplatzen sich die Kräfte und es fehlt die Übersicht. Würde man die Fürsorge bloß auf die größeren Städte beschränken, so förderte man dadurch die Landflucht; alles strömte den Industriezentren zu. Das wäre von Übel. Ein Ackerbaustaat muß trachten, dem flachen Lande möglichst viel Arbeitskräfte zu erhalten. — Also Ausbau der Organisation bis ins letzte Dorfhinaus, damit der Mann, dem der Krieg einen Denkzettel mitgegeben, die schützende Hand des Staates in der Heimat fühle und frohgemut der Arbeit obliege!“

In gleicher einsichtsvoller Weise wie die Invalidenfrage behandelte Exzellenz auch die Betreuung der Kriegerwaisen. „Wenn uns die Jugend unter den Augen verbirbt, so verbirbt mit ihr der Staat. Wir führen unsere Soldaten, ob sie nun mit geraden Gliedern heimkehren oder nicht, zur Arbeit zurück, um die bösen Folgen der Not zu vermeiden, sofern es an Verdienst fehlt, und um über die erste Stufe des Sichaufraffens im Verkehrs hinwegzukommen; was aber dauernd von Wert ist und dem Staat den Bestand sichert, das ist die Jugend. In ihr schlummert der Handel der Zukunft und in ihr die Armee, so sie in kommenden Tagen die Heimatstätte schützen soll. Man kann den Gang der Geschichte nicht im voraus bestimmen. Käme plötzlich wieder ein Krieg über uns und wir hätten unser Jungvolk nicht gekräftigt und gerüstet, dann würde das Vaterland eine Beute der Feinde, denen es an Menschenersatz weniger mangelt als uns, und dann auf immer verloren sein. — Wohl wird der Staat Mittel zur Verfügung stellen, die die heftige Not aus den Familien derer bannen, denen der Krieg den Ernährer geraubt hat; allein wir werden gut daran tun, es nicht bei der staatlichen Hilfe bewenden zu lassen, sondern der Frau des Gefallenen die Möglichkeiten eines Verdienstes zu eröffnen und die Kinder, sobald die jugendliche Entwicklung es schadlos gestattet, an die Arbeit zu bringen . . .“ usw.

Kleine Mitteilungen.

91.) Auch eine lehrreiche Statistik. Nach den statistischen Jahrbüchern der Stadt Wien trank deren Bevölkerung (der 21. Bezirk ist nicht inbegriffen) in einem Jahre 2,989.732 hl Bier, 733.000 hl Wein und 135.000 hl Schnaps, was einer Gesamtausgabe von 150,435.000 K gleichkommt, das sind täglich 412.000 K. In demselben Jahre gab Wien für sein Schulwesen 37 Millionen und für die gesamte Gesundheitspflege 22 Millionen aus. Das will besagen, daß Wien jährlich viermal mehr ausgibt, um den Geist zu benebeln, als um ihn zu bilden, und siebenmal mehr, um die Gesundheit zu untergraben als zu erhalten.

92.) Der Krieg und die Unterrichtsreform in England. Der Londoner Vertreter des „Algemeen Handelsblad“ hatte ein Gespräch mit dem früheren Lordkanzler Haldane, in dem dieser sich zur bevorstehenden Unterrichtsreform in England folgendermaßen äußerte:

„Das ganze Unterrichtsproblem steht im engsten Zusammenhang mit dem Kriege. Während mehr als 25 Jahren habe ich wiederholt ausgesprochen, daß uns eine große Gefahr von Deutschland droht, nicht in erster Linie eine militärische Gefahr, sondern eine Gefahr, die auf Deutschlands organisatorischer Kraft und auf seinem Unterricht beruhte.“

Auf die Frage, wie es komme, daß die Unterrichtsreform in England solange verzögert worden sei, antwortete Haldane: „Die Gründe waren stets die, daß die Notwendigkeit der Reform hier niemals genügend empfunden wurde. Man begriff nicht, wie notwendig eine solide Organisation nicht auf militärischem, sondern auch auf industriellem Gebiete sei. Millionen Tonnen Steinkohle hätten erzielt werden können, wenn wir die nötigen elektrischen Kraftanlagen bei den Bergwerken gebaut hätten. Ich weise darauf hin, daß unser Ziel sein muß, gut ausgebildete Arbeiter zu Werkmeistern zu haben, weil dann unter der Leitung von Männern der Wissenschaft die Arbeiter nicht länger Maschinen sein würden. Um dazu zu kommen, ist Unterricht nötig, ohne den keine Demokratie gedeihen kann. Vor allem muß Gelegenheit geschaffen werden, diesen Unterricht zu erhalten, und aus der erreichten Anhäufung von Talenten werden dann die Darwins und Calwins hervorgehen. Unsre Verwaltung ist veraltet, unser Unterrichtssystem muß verbessert werden. (Gilt das bloß für England? D. Sch.) Glücklicherweise sieht Lloyd George ein, wie notwendig eine Änderung des Unterrichtssystems ist. Der Gesetzentwurf Fishers ist ein glänzender Beginn, während wir in Schottland sogar noch weiter gehen. Das beste an dem Fisherschen Entwurf ist die Einführung der Schulpflicht bis zum 14. Jahre und die Verpflichtung zum Besuche der Fortbildungsschulen bis zum 18. Jahre. Der Gedanke der Fortbildungsschule stammt von Professor Kerschensteiner in München.“

Haldane kam auf das Verhältnis von Mittelschule und Universität zu sprechen und erklärte, daß die Public Schools beibehalten, aber vervollkommen werden müßten. Sehr notwendig sei die Erlernung fremder Sprachen. „Wir sind“, sagte er, „sowohl in England wie in Frankreich in dieser Hinsicht sehr im Nachteil gewesen im Vergleich zu einem Land wie Deutschland. Die Erlernung fremder Sprachen ist auch von großer politischer Bedeutung, denn wenn ein Volk die Sprache eines andern versteht, so wird es das andre auch verstehen lernen. Einige törichte Menschen in England meinen, daß die deutsche Sprache von unsren Schulen ausgeschlossen werden muß. Was für eine Torheit ist das, uns von Goethe, Schiller und so vielen andern trennen zu wollen! Ich glaube aber keinen Augenblick, daß sie Erfolg haben werden; im Gegenteil! Die Universität Edinburg hat gerade einen neuen Lehrstuhl für die deutsche Sprache eingerichtet.“

Haldane schloß: „Im Augenblick würde, so sehr wir alle nach Frieden verlangen, alles Reden über den Frieden unzeitgemäß sein. Unsre erste Pflicht in dieser Zeit ist die Zuversicht, den Krieg zu gewinnen; dann muß die Reorganisation einsetzen.“ — (Die Formel gilt für alle, auch für uns! D. Sch.)

93.) Österreichisch-ungarisches Kriegslesebuch 1914/17. (Verf: Göri und Tumlitz; Verlag Friedrich Brandstetter in Leipzig; Preis 3 K.) — Fürs erste ist es bezeichnend, daß ein reichsdeutscher Verlag ein österr.-ungar. Kriegslesebuch drucken lassen mußte. Ja, so steht es mit uns daheim! — Fürs zweite — der Inhalt! Eine ganz geschickte Sammlung von Begebenheiten. Fleißige Zeitungsleser, die sich nichts entgehen ließen. Von Dauer ist das Büchlein nicht; aber es hilft über das Bedürfnis des Augenblicks besser hinweg als die „berühmten“ Lesebuchanhänge. P.

94.) Die besten Kriegs-Jugendbücher hat der Verband der deutschösterreichischen Jugendschriften-Prüfungsausschüsse in seiner „Auswahl guter Jugendschriften 1917“, die eben erschienen ist, besonders hervorgehoben. Dieses Bücherverzeichnis ist allen Erziehern, Eltern und Lehrern, die einen Ratgeber bei der Auswahl von Lesestoff für die Jugend wünschen, bestens zu empfehlen. Die für das reifere Alter (schulentwachsene Jugend) wertvollen Bücher sind in einem eigenen Abschnitte enthalten. Die „Auswahl guter Jugendschriften 1917“ ist bei der Verbandsleitung der deutschösterreichischen Jugendschriften-Ausschüsse in Gablonz a. N., Böhmen, erhältlich u. zw. kostenlos, größere Mengen zum Selbstkostenpreise (1 Stück 20 h). Zur Verteilung an Schüler und Jugendliche, an Mitglieder von Volksbildungsvereinen u. dgl. m. ist dieses Bücherverzeichnis besonders geeignet.

95.) Schule und Armee müssen sich ergänzen, sie sind auf ein harmonisches Zusammenarbeiten angewiesen. Die Beziehungen der Lehrer zur Armee und umgekehrt müssen in Zukunft noch inniger, enger und herzlicher werden. Es darf in der Lehrerschaft keine Offiziersgegner und bei den Offizieren keine Lehrerfeinde geben.

96.) **Er ist Volksschullehrer** irgendwo in Schlesien, hat die Kompanie erst 8 Wochen, aber er hat sie schon „in der Hand“, wie er seine Klasse in der Hand gehabt haben wird. Der Lehrer, der als Offizier einer jungen Mannschaft seine erzieherischen Gaben wirken läßt, ist gewiß eine Figur, die den Grundsatz einer Ökonomie der Kräfte auch für den Krieg bestätigt. Frankfurter Zeitung.

97.) **Blätter für Armenwesen und Jugendfürsorge.** (Schriftleiter: Kais. Rat J. Göri, Graz, Mehlplatz 1; Jahrespreis 3 K.) Eine äußerst gehaltvolle, aufklärende und unerschrockene Zeitschrift, die wie ein Mahnruf ins Land schallt und zur Mitarbeit aufruft. Niemand kann und darf der edlen Arbeit fernstehen und jeder, zu dem der Ernst und der Wille der Blätter gesprochen, wird sich ihrer Aufgabe nicht mehr entziehen.

98.) **Ein Familienbuch ersten Ranges** stellt die Kaisernummer „Österreichs illustrierte Zeitung“ dar. In einem stattlichen Großquartbande sind alle Begebenheiten über das Leben und das erste Jahr der Regierung unseres Kaisers in Wort und Bild dargestellt. Sohin ist das Werk eine Stoffquelle für Kaiserreden und ein Anschauungsmittel im Unterrichte. Allen, die mich die Zeit hergefragt haben, wo man über Kaiser Karl etwas Zusammenhängendes findet, verweise ich auf das Buch, das, nebenbei bemerkt, für unseren Kunstdruck ein Opus bedeutet, das sich sehen lassen kann. (Preis 15 K, Mappe 5 K. Verlag Jakob Philipp, Wien 6, Bernabitengasse 7.)

99.) **Jugendfürsorge.** Die Grazer Lehrerschaft hat folgende Art der Kriegswaisenfürsorge eingeführt: Jede Klasse der Volksschulen von Graz übernimmt ein Kriegswaisenkind, d. h. sie bringt durch freiwillige Spenden und Gewinnung von Wohltätern die monatlichen Prämien für je 1000 K Kriegsanleiheversicherung auf, wodurch sie jeder Waise nach Ablauf von 15 Jahren ein Kapital von 1000 K sichern. Dieses edle Beispiel verdient Anerkennung und Nachahmung. Bl. f. Armenwesen.

100.) **Hervorragende Auszeichnungen für Lehrer.** In Bayern sind bisher drei Lehrer mit dem Max Joseph-Orden ausgezeichnet worden, nämlich die Herren Rudolph, Neubert und Scherer. Mit dem erwähnten Orden ist ein ansehnlicher Jahresgehalt und der persönliche Adel verbunden.

101.) **Die „Heimatdank-Ausstellung für Kriegbeschädigtenfürsorge“** zu Leipzig weist durch ihre Literaturabteilung ein reiches Material einschlägiger Dissertationen nach. Den breitesten Raum nehmen medizinische Abhandlungen ein: „Offene Wundbehandlung“, das Gebiet der künstlichen Glieder, auf dem sich besonders die Universität Königsberg hervortut, Stumpfbehandlung, Kopf-, speziell Gehirn- und Kieferverletzung usf. Auch die rechtliche Frage findet Beantwortung und ein Teil der Dissertationen geht auf die volkswirtschaftliche Bedeutung unserer Kriegsverletztenfürsorge ein.

Akademische Rundschau.

102.) **Der Kampf um Elsaß.** Nicht so sehr der Ruhm ist es, der Frankreich Elsaß erobern lassen will, als vielmehr der Umstand, daß sich im Mühlhausengebiet hochprozentige Kalisalze befinden, die etwa 300 Millionen Tonnen reines Kali abwerfen. Amerika bezog von Deutschland jährlich für 60 Millionen Mark Kali, die es nun Frankreich zuschanzen möchte. Darum die laute Gier, den Elsaß für Frankreich „zurückzuerräubern“. Päd. Warte.

103.) **Arbeitsmaschinen des Geistes** aus der Jugend zu machen, muß zum Mißerfolge führen. Nie darf man vergessen, daß die studierende Jugend nicht nur einen Kopf, sondern auch einen Leib hat. Sport tut ihr so not wie uns Erwachsenen Theater und Saal. Gründliche Durchsicht der Lehrpläne ist erforderlich, Gegenwartsunterricht unerlässliche Bedingung, damit der „Fertige“, der „Maturant“, um Gottes willen realen Dingen unserer Zeit nicht so ratlos und ungebildet gegenüberstehe wie bisher. Bücherei und Wochenschrift seien wirksame Diener dieser Gedanken.

Baron Zois in der Kriegszeitung der 10. Armee.

104.) **Zeitgemäß!**

Wohltätig ist der Tinte Macht,
wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht.
Doch schrecklich wird der schwarze Saft,
wenn er der Feder sich entrafft,
einheitritt auf der eignen Spur,
der schwarze Wüt'rich der Natur.

T. Ziller.

105.) **Kriegswaisenfürsorge.** Fachlehrer Spatzal richtet die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Erziehung der bäuerlichen Kriegswaisen für die Landwirtschaft. Die Einführung unentgeltlicher Fortbildungsschulen sei dringende Notwendigkeit. Die Waisen werden gegen Bezahlung bei Familien auf dem Lande (Familienerziehung) untergebracht und durch Erlernung landwirtschaftlicher Gewerbe zur Gründung eines eigenen Herdes befähigt.

106.) **Invalidenfürsorge.** Herr Professor Ferdinand Paul (Budweis, Lehrerbildungsanstalt) hat ein Schreib- und Zeichengerät für Handverletzte erfunden, das sich auch für Kriegsbeschädigte eignet, denen die Hand bis zur Wurzel fehlt. Nach einigen Stunden der Übung ist die alte, schwungvolle Handschrift wieder erlangt. Bleistift, Reißfeder, Feder, Kreide, Pinsel können wieder in Verwendung treten.

Freie Schulzeitung.

107.) **Die Kriegswitwen des Lehrerstandes** mögen nach Tunlichkeit berufliche Ausbildung anstreben. Eine Reihe von Berufen steht ihrer Betätigung offen. Zwei Vorurteile müssen freilich erst abgelegt werden: Die Scheu vor dem Handwerk und Gewerbe und die Scham, sich mit 25, 30 Jahren noch einmal auf die Schulbank zu setzen. Die Bedenken betreffs der Unvereinbarkeit von Beruf und Mutter-, bzw. Hausfrauenpflicht sind durch eine Reihe glänzender Beispiele längst widerlegt.

Freie Schulzeitung.

108.) **Nicht durch Kraft der Hände und durch Waffentüchtigkeit** allein, sondern auch durch Kraft des Gemütes gelangt man zum Siege. Freude sei ins Volk gebracht, Lust am Lachen und Fröhlichkeit, Sinn für Scherz und Witzwort. Darum hervor mit den alten Volksfesten! Wettkämpfe und alte Kampfspiele läßt uns pflegen, legt der Jugend die heimatliche Armbrust an die Wange, dann kehrt die gewünschte Wehrtüchtigkeit ein.

Neue Bahnen.

109.) **Heilkurse.** Hannover hat mit seinen im Jahre 1904 eingeführten Heilkursen für sprachgebrechliche Kinder im vorschulpflichtigen Alter die besten Erfahrungen gemacht. Gerade das angegebene Alter ist für diese Versuche am geeignetsten. In Verwendung gelangen die Methoden Guttmann und Seydel. Der Andrang zur Schule ist bedeutend. Unterricht wird kostenlos erteilt, ja selbst ärztliche Eingriffe wurden zum Großteil von der Stadtgemeinde bezahlt.

Ztsch. f. Kinderschutz.

110.) **Eine Jugendlesehalle.** Die von der Bezirkskommission für Jugendfürsorge in Töplitz-Schönau errichtete Jugendlesehalle bewährt sich aufs beste. Sie ist an Wochentagen von 2—7 Uhr geöffnet und kann an hundert Kinder beherbergen. Bestimmt ist sie für Kinder, die in der schulfreien Zeit ohne Aufsicht sind. Sie finden in der Halle Lesestoff bester Art, können sich auch dem Spiel hingeben und haben Gelegenheit, ihre Aufgaben zu schreiben. Verbunden ist mit dieser Einrichtung eine Kinderkriegsküche, die 180 Kinder täglich speist. Reichen Erfolg weist auch das Abendheim für schulentlassene Mädchen auf. Weibliche Handarbeiten, Lesen, Turnen, gesellige Veranstaltungen bilden den Grundplan dieses Mädchenehims.

Ztsch. f. Kinderschutz.

111.) **Eine lehrreiche Statistik.** Die Berner Lehrerschaft hat folgendes erhoben: Im Kino sahen die Kinder von mittleren und oberen Klassen (Klassenzahl 95): Geograph. Bilder 1656 mal, Bilder aus Industrie und Technik 1353 mal, Prägeleien 1914 mal, Raub 1645 mal, Betrunkene 1350 mal, Detektivromane 1225 mal, Erschießung von Menschen 1224 mal, Diebstahl 1179 mal usf. In 250 „geprüften“ Filmen gab es 97 Morde, 51 Ehebrüche, 22 Entführungen, 25 Dirnen, 35 Trunkenbolde, 176 Diebstähle. — Man muß endlich tatkräftig zu dieser Art von „Bildung“ Stellung nehmen. Das Kino ist nicht aus der Welt zu schaffen, nicht durch Haß noch durch Verachtung. Richtige Leitung muß aus Schaden Nutzen stiften.

Ztsch. f. Kinderschutz.

112.) **Zur Staatsschule.** In der „Deutschen Schule“ erschien ein höchst bemerkenswerter Artikel des k. k. Übungsschullehrers Vinzenz Adler: Von der österr. Volksschule. Er legt die Gründe dar, die zur Forderung der Staatsschule 1909 führten, und erklärt das Wesen der jüngst geforderten Nationalsschule. Beide Forderungen entströmen der Unzulänglichkeit des bestehenden Reichsvolksschulgesetzes, das auf Tirol, Galizien und Dalmatien überhaupt keine Anwendung habe. Der Vielgestaltigkeit des Volksschulwesens entspricht die Verschiedenheit in der kulturellen Wertung des Lehrers sowie in der Besoldung. Er führt auch die Bedenken gegen beide Arten der zukünftigen Schule an und erhofft die Einführung der Staatsschule als eine triebkräftige Aufwärtsentwicklung des österr. Volksschulwesens.

113.) **Wer ein Führer der Jugend sein will,** der muß kraftvoll sein, kraftvoller als die Verführer, die sich an sie herandrängen. Groß ist die Macht des Wortes, größer und nachhaltiger ist die Wirkung der Tat. Was du von andern verlangst, das mußt du erst selbst sein. Ein warmes Herz, ein kühler Kopf und eine feste Hand, das zieht die Jugend an und empor.

Pädag. Blätter.

1918 (April-Mai)

Blätter

für den

(15. Jahr.) S. 172-173.

Abteilungsunterricht

Monatschrift zur Förderung des österr. Landeschulwesens.

Bezugsgeld für einschl. von
"Schule und Vaterland" öK
(G.D. 7 F.) jährlich 8 Mtl.
nummer 80 h (60 Pf. 70 ct.).
Postspart. Nr. 58.218.

Schriftleiter:

Dr. Rudolf Peerz.

Schriftliches ausgeschicktes
an die "Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Salzburg".

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter: Nies in Böhmen. — Die "Blätter für den Abteilungsunterricht" können gesondert
nicht bezogen werden.

2. Rede

an die Kriegsanleihe-Werber auf dem flachen Lande.

Liebe Arbeitgenossen!

Wien, Östern 1918.

Diese, die zweite Rede, die ich an alle richte, so sie für Kaiser und Reich in altösterreichischer Treue einstehen und es sich nicht verdrießen lassen, das so vielen lästig erscheinende Geschäft der Werbearbeit für die Kriegsanleihe zu übernehmen, ist zum Teil eine Fortsetzung, zum Teil eine kurze Wiederholung der ersten, und dies aus dem Grunde, weil mein Sendschreiben gelegentlich der 7. Kriegsanleihe nicht alles fassen konnte, was ich sagen wollte, und bloß in einer beschränkten Auslage erschien. Ein plötzlicher Gedanke hatte es geboren, doch nicht rasch genug und nicht in der nötigen Zahl in die Lande geführt. So hole denn der Frühlingsbote nach, was der im Spätherbst vergaß! —

Um Schlusse meiner 1. Rede verwies ich (sozusagen in einer "Nachschrift") flüchtig auf die Kriegsanleihe-Berbkomitees. Ich würde das Fremdwort gerne vermeiden und kurz sagen: „Kriegsanleihe-Vereine“ oder „Kriegsanleihe-Gesellschaften“, fürchtete ich nicht, daß hiebei sogleich an Sitzungen und Sitzungen, Wahlen und Qualen, kurz: an das ganze Unmundauf der Vereinsmeierei gedacht wird. Solches habe ich beileibe nicht im Sinn; die Zeit ist wahrlich nicht darnach, Kraft und Müße unnütz zu vergeuden. Was mir, aus der vielfachen Wirklichkeit entnommen, nicht etwa in einer moderigen Kanzleistube ausgedacht, vorschwebt, das ist eine freie, völlig zwanglose Vereinigung aller Persönlichkeiten eines Ortes, die Geschick und Eifer für die Sache besitzen und obendrein in der Gemeinde was bedeuten. Wer nichts ist, dessen Wort wiegt wenig. Freilich, man kann nicht bloß gewichtig sein an Besitz und Ämtern, sondern ist es auch, wenn einen die Welt ob des geraden Wesens und der treuen Gesinnung hoch einschätzt. Also die Schweren an Geld und Gut, aber auch die Schweren an Geist und Gemüt müssen herein in unsern Verein!

Wie wird das gemacht? Etwa mit einem Rundschreiben oder mit einem Plakat? Keinesfalls! Papier hat in unsren Tagen alle Wirkung verloren; was an die Herzen greift und Entschlüsse lockert, das ist das Wort von Person zu Person. Einer in der Gemein muß es führen vor alle Türen! Und zwar so: „Herr M.! Das Vaterland ruft uns wieder einmal. Diesmal gilt's nicht mehr den Entscheid über Sein und Nichtsein, darüber sind wir gottlob hinaus, sondern lediglich die Wahl: Tapfer durch und

den errungenen Sieg voll ausnützen, damit das Vaterland rasch gesunde, oder lässig sich die Früchte entwinden lassen und den übriggebliebenen Feinden Zeit gönnen, sich zu erholen und den Krieg zu verlängern! — Jeder treue Staatsbürger weiß, was er zu wählen hat. Auch Sie, sonst wäre ich nicht da. — Gelt, wir wollen durchhalten bis zum ehrenvollen, glücklichen Ende? — Doch der Wille allein genügt nicht, es muß die Tat ihn zeigen. Wir alle, die wir in der Gemeinde was mitzureden haben, müssen uns zusammenfinden und darüber beraten, auf welche Art wir dem kämpfenden Vaterlande möglichst viel Kriegsanleihe zuführen. Kommen Sie also zur Beratung und sichern Sie sich und Ihren Nachkommen einen Ehrenplatz in der Geschichte unserer Heimat!" —

Wer wird nach solcher Rede „nein“ sagen können! Gibt es einen, so nennt ihn mir; ich will ihm einen Brief schreiben, den er nicht hinter den Spiegel steckt, oder ich komme mit einem Donnerwetter ins Haus. — Gut, wir haben sie, die wir als „geeignet“ für die Kriegsanleihe mustern, in der traulichen Stube. Was nun? Ohne viel Worte wird der Arbeitsplan aufgerollt: „Fürs erste, meine Damen (über sie weiter unten mehr!) und Herren, müssen wir eine Liste, betreffend alle Gemeindeangehörigen, anlegen, die Kriegsanleihe zu zeichnen in der Lage sind oder wenigstens durch die Kriegsanleiheversicherung an der großen, heiligen Aufgabe fürs Vaterland teilnehmen können.“ — Es wird nun im Geiste von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler gewandert und jeder dort eingereiht, wohin er gehört. Die Liste ist fertig. — 2. Punkt der Tagesordnung: Aufteilung der Eingetragenen behufs persönlicher Werbearbeit. Frage: Wer nimmt den P., wer den R., wer den S. aufs Korn? Die Umfrage ergibt für jeden ein Häuslein der mit einem Besuch zu „Beglückenden.“ — Es wird zuweilen harte Arbeit geben, meine Damen und Herren, denn der Unverstand hält manchem beide Augen zu und der Feind träufelt sein Gift ins Volk, er sucht die Kriegsanleihe zu stören, um durch Tücke das zu erringen, was ihm mit Waffen nicht gelingt. Aber, wer auf dem Standpunkte steht wie ich, daß in diesen ernsten Tagen für unser liebes Österreich kein Opfer zu groß ist, weicht nicht eher, als bis er den Zauderer bekehrt hat; er kommt ein zweitesmal und kommt ein drittesmal und freut sich förmlich, wenn es nicht gleich glatt geht. Der Soldat in der Front sagt: „Fürs Vaterland sterben ist Wonne“, der im Hinterlande spricht: „Fürs Vaterland leiden ist Pflicht“. — Soldaten sind wir alle: die draußen gegen den Feind in Wehr und Waffen, wir daheim gegen die, deren treuer Sinn in Fesseln liegt. —

In einer 2. Sitzung, die nach einer Woche stattfindet (es wird einfür allemal ein bestimmter Tag des Zusammentreffens abgemacht), berichten die Sendlinge. Der A ist mit reicher Beute gekommen, der kann's gar nicht erwarten, bis er das Wort erhält; der B prüft Soll und Haben; der C macht ein verdrießlich' Gesicht. Nur wenige von den ihm Zugehörenden haben „gezeichnet“. Was tun? Der Vorsitzende weiß Rat. Er ruft: „Freiwillige vor! Wer nimmt diese gepanzerte Festung?“ Wenn alle verstummen, die sich „Männer“ nennen, dann wird sicher die Frau durch die Frau was zu erreichen vermögen. (Währes darüber weiter unten.)

In der 3. Sitzung werden die Listen nur hier und da noch leere Stellen aufweisen; das soll indes nicht besagen, daß nichts mehr zu unternehmen sei. Der als Kassierer erkorene Rat der Runde summiert und findet, daß die Gemeinde viel mehr leisten könnte, daß sie die andern Gemeinden im Bezirk übertrumpfen oder es ihnen wenigstens gleichstehen müsse, daß der und jener mehr auslassen sollte, ohne daß seine Wirtschaft leidet, daß den und die ein paar Kronen für eine Kriegsanleiheversicherung nicht drücken usw. Kurz: es wird erwogen, wie der Gesamtbetrag hinaufzubringen wäre. —

Steht es im allgemeinen schlecht mit der Stimmung und dementsprechend mit dem Erfolge, so muß die Masse als Gauzes in Belichtung genommen, d. h. aufgeklärt werden.¹ Hiezu sind Versammlungen nötig, Reden in der Gemeindestube, von der Kanzel, in der Schule und am Wirtshaustisch. Es gilt sodann, die Hauptbedenken zu zerstreuen; der Leser findet sie in meinen Schriften über die Kriegsanleihe: a) Und wieder ruft das Vaterland!

1.) Die Kriegsanleihe verlängert den Krieg. — Die Kriegsanleihe steht mit der Dauer und der Gestaltung des Krieges eigentlich in keinerlei Zusammenhang. Der Staat greift Mittel heraus, sobald er sie braucht, unbekümmert darum, von welcher Seite sie zuströmen. Es wäre wohl naiv zu glauben, daß er immer erst wartet, was ihm die Kriegsanleihe beschert, und darnach seine Anschaffungen an Kriegsgerät einrichtet. Darüber könnte uns ja der Feind überrennen.

Die Kriegsanleihe ist vor allem dazu bestimmt, Verpflichtungen ehestens nachzukommen, weil sonst die Firmen, an die der Staat Zahlungen zu leisten hat, ihre Ansprüche naturgemäß erhöhen müßten, und um die Valuta zu stärken. Wenn es dem Staat in einer Zeit, da er dringende, gänzlich unaufschiebbare Ausgaben zu bestreiten hat, wie es die behufs rechtzeitiger Bereitstellung von Kriegsgeräten sind, an Geldmitteln gebricht, so muß er sie schließlich nehmen, wo sie zu nehmen sind, oder er läßt es zu, daß die Notenpresse in Tätigkeit kommt. Da nun letzterenfalls der Wert unseres Papiergeldes ständig sinkt, so muß diese Art der Beschaffung beim Ruin münden. Das sowie die hohen Steuern, durch die das erforderliche Geld hereingebracht werden müßte, wenn alles versagt, will der Staat vermeiden; daher versucht er es, die im Banne ruhenden Milliarden zu lockern und mit ihnen Schuld und Valutafall zu mindern. Wer also flüssiges Geld zurückhält, erhöht die Steuern oder er trägt dazu bei, daß die Tenerung ins Ungemessene zunimmt, weil ja infolge des steten Sinkens unserer Valuta Waren aus dem Auslande zu immer höheren Preisen bezogen werden müssen, welcher Umstand mittelbar auf die Kaufverhältnisse im Inlande zurückwirkt. Wenn schließlich unser Geld ganz entwertet wird, nun dann ist auch das eingehamsterte mit betroffen, so daß der, dem das verkaufte Vieh 3000 K brachte, eigentlich im Verlaufe bloß noch 1000 K in der Truhe liegen hat. — Da der Staat darauf bedacht ist, seinen Bestand zu retten, muß ihm jedes Mittel erlaubt sein, das Werk zu vollführen, wie ja auch der Kranke alles aufwendet, am Leben zu bleiben. Wie einfältig, wenn jemand glaubt, der Staat würde sich aufgeben und den Krieg beenden, sobald die Kriegsanleihe nicht die Mittel bringt! —

2.) Das Geld in der Kriegsanleihe ist verloren. — Nr. 1 verweise der Werber darauf, daß mit Bezug auf Punkt 1 gerade dann, wenn der Staat die Notenpresse arbeiten lassen muß, ein Niedergang zu gewärtigen ist, dem die Entwertung des gesamten Geldes, also auch des verborgenen, folgt. — Nr. 2 werden als positive Argumente aufgeführt: a) Von den 90 Milliarden des österreichischen Volksvermögens sind bloß 12 Milliarden außerlandes oder in die Luft geslogen und ins Wasser gesunken; alles andere rollt im Reiche herum und kann nach Bedürfnis eingeholt werden. Es war eben ein Glück, daß uns die Feinde abschlossen; so blieb das Geld daheim. Der Staat kann nun nach dem Kriege einfach hohe Steuern vorschreiben, und die Kriegsanleihen sind gedeckt. — b) Der Staat ist reich; er besitzt gewaltige Güter und ergiebige Haustypänder (Eroberungen). Diese kann er belegen. — c) Wäre die Kriegsanleihe nicht sicher, so könnte auch die Sparkasse sich ihrer nicht bedienen; so aber vertraut sie ihr den größten Teil an. — d) Der Staat kann die Anleihezeichner nicht im Stiche lassen, weil er damit seine treuesten Bürger, u. zw. unendlich viele, ins Unglück brächte und so sich selbst das Grab schaufelte. Übrigens müßte ja die Volksvertretung (das Parlament) die Stimme erheben, wenn das Volk zu Schaden kommen sollte. Die im Reichsrat sitzen, sind ja zum weitaus größten Teile selbst Kriegsanleihe-zeichner. Für den Staat wäre es weit einfacher und weniger verantwortungsvoll gewesen, mit wenigen Reichen das Geschäft zu machen, als die große Masse aufzurufen. — e) Was würden die Nachkommen dazu sagen, wenn der Staat nicht sein Wort hielt? Er büßte sein Ansehen für alle Zeiten ein, niemand wäre mehr für eine Anleihe zu haben, das Vaterland wäre verloren. — f) Österreich-Ungarn steht das unerschöpfliche, mächtige Deutschland zur Seite, u. zw. aus eigenem Interesse, weil es auf die Wirtschaftsgemeinschaft mit uns angewiesen ist. Wenn also unser Vermögen und damit unsere Arbeit litte, so wäre das für Deutschland verhängnisvoll. — g) Die österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen werden vom Auslande gerne gekauft, weil hinter ihnen ein gesegnetes Stück Land liegt. Bezeichnend wäre es nun, wenn sonst niemand sich vor der österreichischen Kriegsanleihe fürchtete als bloß der Österreicher selbst. Allerdings wäre es echt „österreichisch“, nämlich nach der Art, daß wir zu uns selbst immer geringes Vertrauen besitzen. —

¹ Stoff hiefür bieten: a) Eine Rede an die Bauern und die Bürger — b) Jugend des Vaterlands, heraus! — c) Ein Wort an die Arbeiterschaft. — d) für die obere Zehntausend. — Alles fürs kämpfende Vaterland! Kostenloser Bezug aller angeführten Schriften durch die F. F. Staatsdruckerei Wien, III. Rennweg (16.) — e) In meiner 1. Rede an die Kriegsanleihe-Werber. Ich wiederhole oben die wichtigsten Stellen.

3.) Das Geld in der Kriegsanleihe ist gebunden. — Die Kriegsanleihe kann jederzeit belehnt oder verkauft werden. — Der Staat wird dafür sorgen, gleich nach Friedensschluß einen Teil der kleinen Kriegsanleihen wenigstens prozentuell einzulösen, um sich einerseits die Zinsenlast zu verringern und anderseits die Wirtschaft in Schwung zu bringen. Stockt diese, so gibt es geringe Steuern und der Staat stirbt. Wenn er die Deckung jenes Teiles, der nicht sofort benötigt wird, der kommenden Generation überläßt, so ist das nur gerecht, denn für sie wird doch der große Krieg geführt. —

4.) In der Sparkasse ist das Geld am besten ausgehoben. — Richtig! Aber das ist zu bedenken: Die Sparkasse kann mit den vielen Einlagen nichts anfangen, weil jetzt niemand Geld aufnimmt. So müßte sie denn Zinsen zahlen, ohne ihre Kapitalien vermieten zu können. Um den diesbezüglichen Verlusten aus dem Wege zu gehen, gibt sie einen Großteil der Bestände an die Kriegsanleihe ab. Wenn also ein mißtrauischer Bauer seinen Gewinn, statt in der Kriegsanleihe anzulegen, in die Sparkasse trägt, so ist es eigentlich dasselbe; der Unterschied besteht lediglich darin, daß er ersterenfalls 6% an Zinsen bezogen hätte, wogegen er zweitens bloß 4% — wenn es hoch geht — erhält. 2% spendet er hochherzig der Sparkasse. Kann die Kriegsanleihe jemals schlechter stehen als die Sparkasse? Nein!

Seine Exzellenz der Herr Finanzminister sagte in der Rede vom 26. September 1917 wörtlich: „Es ist ganz und gar ausgeschlossen, daß der Besitzer von Kriegsanleihen jemals schlechter in diesem Staate wegkommen könnte als Besitzer von anderen Vermögensobjekten.“ Im März d. J. hat der Minister dies nenerdings zugesichert.

5.) Wenn's am End' schief geht! — Dann ist das Geld in der Truhe und in der Sparkasse auch verloren. Der Sieger würde in das eroberte Gebiet starke Besetzungen werfen, um allfällige Aufstände niedezuhalten; die Soldaten müßten verköstigt werden. Der Feind würde alle leitenden Posten mit seinen Leuten besetzen, die besten Güter an seine Invaliden verteilen, kurz: kein Recht und kein Gesetz von früher achten, weil ja er nun zu diktieren hätte. Dieser schmähliche Zustand kann nur vermieden werden, wenn man dem kämpfenden Vaterlande die Mittel bietet, in den Tagen der Entscheidung den Sieg zu sichern. Es genügt nicht, zu jubilieren, zu triumphieren, sondern es erscheint gerade im Glück geboten, mit weiser Vorsicht den Erfolg zu halten. Dazu sind Mittel notwendig. Fließen sie herbei, dann kann es überhaupt nicht mehr „schießen gehen.“

Alles in allem steht fest: Wer nicht zögert, der Kriegsanleihe Gelder zuzuführen, kürzt den Krieg ab, sichert das bisher verausgabte Pfand, macht baldigst reiche Mittel frei, hält die Zwangsanleihe hintan, legt sein Kapitalchen auf die beste Weise an und verhindert letztenendes den Zusammenbruch des Vaterlandes. —

Zum Schlusse ein Wort über die Frauen! Ihren Einfluß auf die Kriegsanleihe haben wir vielfach noch nicht voll ausgewertet. Frauen vermögen viel, wenn es gilt, den starren Sinn des Mannes zu brechen oder s. in Gefühl für eine hohe Sache zu erwärmen. Draußen an der Front, da steht der Einzige im Feuer; wenn der Krieg rasch zuende ist, kehrt er noch heil zurück, wenn das Wüten fortdauert, sieht ihn vielleicht das Mutterauge nicht mehr. Sofern diese Saite durch die Versammlungen klingt und hingewiesen wird, daß nur der ungebrochene Siegeswille die betörten Feinde friedensbereit machen kann, so greift die Stimmung in die Familie über und die verborgenen Noten kommen ans Licht. —

Werber weitum im Reich! Umgebt Euch ungesäumt mit Treugesinnten und begründet ehestens ein Kriegsanleihe-Werbekomitee. Beruft in dasselbe aus jedem Berufe einen Vertreter, aus jeder Untergemeinde, bezw. Ortschaft, einen Vertrauensmann und vergeßt auch der Frauen nicht! Läßt man sie einmal wo mitreden, so werden sie auch handeln, schon um den Ruhm des Standes zu schützen. Das Weib wächst in der großen Zeit über die Küche hinaus. — Ist dann das Häuslein der Arbeitswilligen beisammen, so geht nach dem eingangs dargelegten Plane rasch ans Werk — und Ihr werdet sehen, die erstarrten Millionen geraten in Fluß und turmen sich zur brandenden Woge wider den Feind. —

Glückauf und Treugruß!

Prof. Dr. Rudolf Peerz, dzt. Wien 8. Lange Gasse 44.

Die praktische Ausbildung des Lehrers.

Zugleich eine Stellungnahme zum Aufsatze: „Unsere Übungsschule“. (Sieh Juli-August 1917,
Seite 3944!)

Von Josef Jekl, Schulleiter in Abtei, Post Gallizien in Kärnten.

Im Juli-August-Hefte 1917 brachte ein mit F. unterzeichneter Herr Übungsschullehrer Ansichten über die Übungsschule. Ich bin nun kein Übungsschullehrer, sondern nur ein gottverlassener Einklaßler und dennoch erlaube ich mir, mich zu dem Gegenstande zu melden, u. zw. mit voller Unterschrift. Betonen muß ich es, daß ich das, wie es ja eigentlich selbstverständlich ist, nur der Sache wegen tue. Und schließlich kann hinsichtlich einer praktischen Frage, wie es die angeschnittene ist, vielleicht gerade der weit abseits stehende Praktiker mit etlichem Erfolge angehört werden.

Wenn der geehrte Herr Verfasser zur Frage: „Ist der weitere Bestand der Übungsschule für die praktische Ausbildung des künftigen Lehrers notwendig?“ mit einem entschiedenen Ja! beantwortet, so kann ich ihm nicht beipflichten.

Nach der Herausgabe des Reichsvolksschulgesetzes waren natürlich keine Lehrer, besonders keine „entsprechend gebildeten“ Lehrer da. In solchem Falle behilft man sich — wie wir es ja im Laufe des Krieges vielfach, besonders auch hinsichtlich Heranbildung der Offiziere sehen konnten — mit Fabriken. Stets wird in solchen Fällen die „praktische Seite“ betont. Kein Wunder, daß man es seinerzeit auch bei der Heranbildung der Lehrer so tat. Die ungenügende theoretische Bildung soll durch eine praktische Einführung ergänzt, bezw. wettgemacht werden. Da zuvor sogenannte Musterschulen bestanden, war der Gedanke zur Gründung, bezw. weiterer Belassung derselben unter anderem Gewande, sehr naheliegend. Und so entstand die Übungsschule.

Die Übungsschule ist somit ein Notbehelf. Sie hatte den Zweck: durch handwerksmäßige Einführung das Fachwissen zu ersetzen. Die Übungsschule ist somit ein Überbleibsel aus alter Zeit. Sie ist für die praktische Bildung (Einführung) aus folgenden Gründen nicht geeignet. 1.) Weil der Zögling zu jener Zeit hinsichtlich seines Alters, besonders aber hinsichtlich seines Bildungsgrades, nicht reif ist. Das Wissen, das die L-B-A. vermittelt, ist sehr mangelhaft, namentlich ist das Fachwissen ganz unzureichend. Nun aber soll der 18jährige Jüngling, welcher über ein sehr mangelhaftes allgemeines und namentlich über ein ganz minimales und unzureichendes Fachwissen verfügt, über die praktische Be-tätigung urteilen, sich selbst praktisch betätigen! Der Jurist mußte zuvor die Reifeprüfung ablegen. Er ist auch älter. Und doch praktiziert, macht er die praktische Bildung erst dann durch, wenn er bereits das Fachstudium, die Universität, absolviert hat. Man möge nicht einwenden, daß der Lehrberuf nicht gerade so wichtig ist. Hört man es doch oft und oft, daß die Kinder (was gewiß auch wahr ist) das kostbarste Gut des Staates sind.

2.) Weil die Übungsschule eine geringe Schülerzahl hat; weil die Schüler zumeist vor dem Eintritte in diese Kindergärten besucht haben; durch Eltern oder andere Personen vorgebildet worden sind und ihnen durch Angehörige oder Hauslehrer zumeist die aller-möglichste Hilfe beim Unterrichte zuteilt wird; weil die Übungsschüler nicht dem Volke entstammen; weil hier ein viel günstigerer Schulbesuch besteht.

Der Kandidat sieht es gar bald, daß die Übungsschule kein wirkliches Bild der Volksschule darstellt. Bei dem Umstand, daß man diese trotzdem als Volksschule hinstellt, sieht er alles als Trug an.¹ Er empfindet es als Erniedrigung, daß man ihn auf solche Art täuschen will. Es löst das unangenehme Empfindungen aus, die dessen ganze, auch „wissenschaftliche“, Tätigkeit beeinflussen.

3.) Weil an den Volksschulen, wie in dieser Zeitschrift schon so oft betont worden ist, zumeist der Abteilungsunterricht eingeführt ist. Es wird und ist auch dem Zöglinge klar, daß an der Schule mit Abteilungen nicht in der Weise gearbeitet werden kann und daß auch nicht dieselben Erfolge erzielt werden können. Er wird überdies in den wahren Betrieb der Volksschule, also mit Abteilungsunterricht, gar nicht eingeführt (abgesehen davon, daß er den Abteilungsunterricht nur für ganz kurze Zeit sieht, kann eine ad hoc zusammengesetzte Einklassige kein wahres Bild einer solchen geben).

¹ An der Übungsschule wirken die allerbesten, an Erfahrung reichsten Lehrer, denen auch die Hilfsmittel zur Verfügung stehen, welche man „draußen“ entbehren muß.

4.) Weil die für die praktische Bildung bemessene Zeit viel zu kurz ist.

5.) Weil der Zögling schon mit dem wissenschaftlichen Materiale überhäuft ist und er sich der praktischen Vorbereitung nicht widmen kann. Er weiß es, daß er in den wissenschaftlichen Fächern entsprechen muß. Gewollt oder ungewollt muß er die praktischen Übungen als mehr oder minder nebensächlich ansehen. (Wer einen Einblick hat, weiß es auch, welchen Wert die ausgearbeiteten Stundenbilder haben. Diese werden nämlich von einem oder zwei Zöglingen ausgearbeitet und von den übrigen abgeschrieben. Oft läßt man auch das durch andere besorgen.) Man bedenke: in den Jahren der stärksten Entwicklung wird der Zögling bei oft mangelhafter Verpflegung von 8 Uhr früh bis 5 Uhr abends aus einer Stunde in die andere, aus einem Fache in das andere Fach gejagt. Und wenn er um halb 6 Uhr abends todesmüde und hungrig nach Hause kommt, muß er sich noch mündlich und oft auch schriftlich für den nächsten Tag vorbereiten. Durch das „Praktizieren“ wird nur die Aufmerksamkeit von der wissenschaftlichen Arbeit abgelenkt, bezw. wird diese verhindert. Den Grundsatz: „Nicht mehrere Schwierigkeiten auf einmal!“ soll man doch auch beim angehenden Pädagogen anwenden. Gerade im letzten Jahre, vor der Reifeprüfung, wo zum vorgeschriftenen Lehrstoffe noch die Wiederholung des zuvor durchgenommenen kommt, wird der Zögling im höchsten Grade angestrengt. (Es ist daher kein Wunder, wenn so viele Zöglinge erkranken, sich die Gesundheit für das ganze Leben verderben und somit sie selbst, wie besonders auch die Allgemeinheit, geschädigt wird. Von den Zöglingen, mit denen ich die Reifeprüfung machte, sind drei bald nach der Prüfung an Lungentuberkulose gestorben. Andere folgten etwas später nach.) Gerade in dem Jahre aber wäre auch Gelegenheit (was zwar vorgeschriven und bezeichnet wird) zur weiteren Vertiefung des Lehrstoffes, denn manches früher Unklare tritt nur nach einiger Zeit (die Reife der Zöglinge muß dergleichen in Betracht gezogen werden) klar zutage.

Es sollten auch maßgebende Kreise zur Erkenntnis gelangen, daß der Wissensstoff nicht nach Mettern verabreicht werden kann und dann daß es nicht genügt, etwas zu lehren, daß der Erfolg im Gegenteile davon abhängt, wie das Gelernte geistig (ohne Zutun des Lehrers) verarbeitet worden ist. Soll jedoch das geschehen, so muß die Konzentration, die Widmung des Geistes an nicht zu umfangreiche Materie, die auch nicht zu mannigfaltig sein darf, möglich sein. Zu deutsch gesagt: der Lernende muß Zeit zum Nachdenken haben.

Man möge nicht einwenden, daß z. B. das Hospitieren nicht als geistige Arbeit angesehen werden kann. Das Hospitieren ist, sofern es mit Aufmerksamkeit geschieht, gerade so wie z. B. das Zuhören einer Rede, sehr anstrengend. Geschieht es geistlos, so strengt es natürlich nicht an; ist dann aber auch nutzlos.

Die praktische Vorbereitung hat nur dann einen Wert, wenn sie unter lebenswahren Umständen geschieht. Man könnte den Juristen in der Universitätsstadt Gelegenheit zum Hospitieren geben. Sie praktizieren aber dennoch (nach Absolvierung der Studien) bei Gerichten, wo sie Fälle, wie das Leben sie liefert, vor die Augen bekommen. Der Bahnbeamte praktiziert in der Bahn-, der angehende Postler in der Post-Kanzlei, der Förster im Walde.

Weiter: der Mediziner arbeitet unter der Leitung seines erfahrenen Berufsgenossen, der Jurist unter dem älteren Richter. Dasselbe ist hinsichtlich des jungen Post-, Bahnbeamten, des Försters der Fall. Alle diese eignen sich zur Einführung ihrer Berufsgenossen, nur der erfahrene Lehrer eignet sich dazu nicht. Da muß etwas im Staate Dänemark nicht in Ordnung sein! Man weiß es wahrscheinlich, daß man bei bestehenden Verhältnissen dem Jungen nicht helfen kann und wirft ihn ganz einfach in die See: so, jetzt rette dich, wie du es willst, oder ersaue!

Es mag sein, daß sich dermalen nicht alle älteren Kollegen zu solcher Einführung eignen. Woran aber liegt die Schuld? Sie wurden, wie oben erwähnt, hinaus geworfen, sogleich in den Beruf gesteckt, wo sie keine Zeit zu der notwendigen Vorbereitung hatten, sich in dem großen Walde pädagogischer, bezw. methodischer Literatur, die nur wenig direkt Anwendbares birgt, nicht zurecht finden konnten. Sodann legten sie sich selbst eine Methode zurecht und arbeiten, alles beiseite lassend, nach dieser. Gerade durch den vorgeschlagenen Weg aber würden sie und die Schule gewinnen. Der Junge würde Anregung mit sich bringen. Diese würden gemeinsam erwogen, der Kern ausgeschält und genossen werden. Schließlich würde sich auch der Alte für die neuen Bücher interessieren. So würde die gesamte Lehrerschaft mit der Zeit (mit der jeweiligen Zeit) fortgerissen werden. Nicht nur das pädagogische Leben, sondern das geistige Leben des Alten im allgemeinen würde neu belebt, erfrischt, mit Balsam bestrichen werden; so manches trübsinnige Leben würde neue, jugend-

liche Ideale zu schöpfen beginnen; in manches Lehrerhaus, in manche Schule käme der Frühling, der vielleicht zuvor entwichen ist, ehe man denselben gewahrte, wieder.

Auch die Einwendung, daß der Zögling nur an der Übungsschule alle Altersstufen kennen lernen kann, hält nicht, bzw. kann nicht bestimmt sein. Der Umstand, daß man denselben von einer Altersstufe zur andern jagt, ist eben schädlich, wirkt nur verwirrend. Der Kandidat soll zunächst eine Altersstufe kennen lernen, sich dem Studium dieser einen Stufe widmen können. Auch hier soll die Konzentration möglich sein. Ich kann demnach leider auch dem Vorschlage des Herrn F. nach Erweiterung der Übungsschule auf alle acht Schuljahre nicht beipflichten. Es würde aus dem Gesagten tatsächlich folgen, daß die Einklassige (wie aus dem vom Verfasser zitierten Satze des Kreisschulinspektors Scherer hervorgeht) als Übungsschule nicht geeignet ist. Nachdem es heute aber immer noch viele einklassige Schulen gibt und es für Lehrer und Schüler notwendig ist, daß der Lehrer sie kennt, möchte ich den Vorschlag machen, daß der Kandidat zunächst ein halbes Jahr an einer anderen und das zweite halbe Jahr an einer Einklassigen praktizieren möge.

Die Einwendung des Herrn Verfassers des obzitierten Aufsatzes, daß sich der junge Lehrer dann wissenschaftlich nicht weiter ausbilden könnte, gilt nicht. Gerade heute ist das einem Lehrer, der seinen Dienst genau nimmt, unmöglich. Er kann sich in seinem Fache ausbilden — dann muß er die Wissenschaft lassen — dann kann er sich in der Methodik nicht vervollkommen.

Die heute an der L-B-A. übliche Klassenbesprechung, auf die der Herr Verfasser Gewicht legt, hat einen recht geringen Wert. Was kann denn das Urteil eines Menschen, der noch seine Studien nicht vollendet hat und keine Praxis besitzt, in Punkt Praktik wert sein? Wohl aber gibt es überall Weitmäuler, die sich über Mitmenschen, wenn es ihnen gestattet ist, gerne lustig machen. Auch gibt es in Jahrgängen oft Kollegen, die seinerzeit Schiffbruch gelitten und sich sodann für einige Zeit als Aushilfslehrer irgendwo betätigten haben, die sich sodann auf ihr Können etwas einbilden und Genossen zu übertrumpfen suchen. Solche Leute können es verursachen, daß die Klassenbesprechung von der Mehrzahl gefürchtet wird und eher ein Übel als eine Wohltat ist. Auch gilt der Übungsschullehrer, besonders, da er auch Methodik und noch andere Gegenstände lehrt, immer als Vorgesetzter. Gewöhnlich aber wird der allmächtige Herr Direktor gefürchtet, welcher, falls er nicht schon zu gegen ist, jederzeit „unangemeldet“ eintreten kann. Dieser hat in den allerseltesten Fällen eine Volksschulpraxis (was nicht nur den Zöglingen, sondern auch den Übungsschulen bekannt ist) und hat doch die Macht über „Leben und Tod“. (Dieser Zustand muß eigentlich wohl auch für die Herren Übungsschullehrer unangenehm sein. Wie man seinerzeit hinsichtlich praktischer Einführung der Lehrer dessen Amtsbrüder nicht vertraute, so vertraute man das auch den Übungsschullehrern nicht und forderte die Anwesenheit des Leiters der L-B-A. in den Hospitier- und Lehrprobenstunden, in den Vor- und Nachbesprechungskonferenzen. Wie man nur Akademisch-gebildete mit dem Landesschulinspektorat betrauen zu können glaubte und noch glaubt, so glaubte man auch die praktische Bildung des Lehrers nur in die Hände des Akademikers legen zu können.)

Die an der Übungsschule befindlichen methodischen Hilfsmittel nützen dem Lehrer wenig. Was nützt es, wenn er sie dort weiß, er aber an seiner Schule meist alles, auch das Allernotwendigste, entbehren muß. Es muß dieser krasse Gegensatz zwischen der Übungsschule und der Volksschule (oder seiner Schule) nur den Mißmut vergrößern.

Hinsichtlich des Titels und der Stellung der Übungsschullehrer stimme ich dem geehrten Herrn Verfasser des eingangs zitierten Aufsatzes vollkommen bei.

Erwiderung des k. k. Übungsschullehrers A. Felbinger.

Hochgeschätzter Herr Schriftleiter! Besten Dank für die Zusendung der Jeklschen „Stellungnahme“. In Anbetracht des knappen Raumes Ihrer geschätzten Fachschrift will ich so kurz als möglich entgegnen; außerdem dürfte, bevor Jekl und ich vor der Öffentlichkeit zu Worte kommen, das neue Gesetz über die österr. Lehrerbildung bereits unter Dach und Fach, unsere Zwiesprache also ein müßiger Streit um des Kaisers Bart sein. Doch zur Sache:

Herr Kollege J. ist betreffs der Entstehung unserer Übungsschule einer irrtümlichen Auffassung und ich empfehle ihm zu deren Klarstellung in einem päd. Lexikon nachzulesen. Dort wird er auch seine Behauptung, die Übungsschule sei ein „Überbleibsel aus alter Zeit“

sowie ein bloßer „Notbehelf“, von päd. Autoritäten widerlegt finden. Ich führe nur zwei Aussprüche an, die allein schon bezeugen, daß die Übungsschule ein notwendiges und zweckmäßiges Bildungsmittel für den künftigen Lehrer ist. Nach K. Kehr ist die Übungsschule für das Lehrerseminar „dasselbe, was für den Mediziner die Klinik . . ., für den Schwimmer das Wasserbassin ist, eine Anfangs- und Versuchsstation des päd. Könnens und ein für angehende Lehrer bestimmtes Arbeitsfeld zur Erlernung der Kunst des Erziehens und Unterrichtens“. Und Diesterweg meint: „Ohne Übungsschule ist das Seminar eine Lehr- und Lern-, mitunter auch eine Schwatz- und Kritisier-, nur keine Bildungsanstalt für praktische Lehrer. Ein Seminar ist gerade so viel wert wie die Übungsschule, die es besitzt.“

J. Behauptung, daß die Zöglinge zu früh in die Praxis eingeführt werden, ist auch mein Standpunkt. Darum forderte ich in meinem Aufsatze eine erweiterte Lehrerbildung und Verlegung der prakt. Ausbildung in das 19. und 20. Lebensjahr. Durch die Erweiterung um ein oder gar zwei Jahrgänge kann auch das „mangelhafte Wissen“ unserer Zöglinge vervollkommen werden.

Was Koll. J. bezüglich der Schülerzahl und der gesellschaftlichen Schichtung der Übungsschüler ausführt, ist doch auch meine Meinung. (Sieh Seite 3944, 6. Absatz!) Übrigens sind diese beiden Übelstände nicht allgemein zutreffend und sie lassen sich auch leicht beheben. Desgleichen verweise ich bezüglich der Pflege des Abt.-U. auf meinen Aufsatze. (Seite 3945, 5. Absatz!) Daß auch im Rahmen des jetzigen O.-St. der Abt.-U. in erfolgreicher Weise betrieben werden kann, wird der hochgeschätzte Herr Schriftleiter gern bestätigen.³

Ebenso schießt Koll. J. übers Ziel, wenn er meint, daß eine zweijährige prakt. Ausbildung an der Übungsschule nicht gentige, noch dazu in der Form, wie ich sie in meinem Aufsatze (Seite 3945, 4. Absatz) forderte, und der Mittelschullehrer hat während seines Probejahres keineswegs eine ausgiebigere Praxis. Ein solches Probejahr aber für den künftigen Volksschullehrer zu fordern, ist ganz verfehlt, da sich der Hindernisse zu viele in den Weg stellen. Von einschneidender Bedeutung hiebei ist auch der geldliche Standpunkt. Bekanntlich entstammen doch die meisten jungen Leute, die sich dem Lehrerberufe widmen, minder begüterten Kreisen und die Einführung eines Probejahres würde gewiß eine weitere Schwächung unserer Lehranstalten zur Folge haben. Dann, wie denkt sich Koll. J. die Ableistung dieses einjährigen Praktikums? Müßten nicht hiefür eigene Schulen und eigene Lehrer zur Einführung in die Praxis bestimmt werden? Was aber wären diese Schulen, die mit Lehrbehelfen und methodischen Hilfsmitteln besser ausgestattet sein müßten, denn anders als wieder Übungsschulen? Und daß die jungen Leute dort mehr lernen sollten als in der jetzigen Übungsschule, an der die „allerbesten, an Erfahrung reichsten Lehrer wirken“, kann doch nicht recht stimmen. An derselben Stelle erkennt Koll. J. auch die Bedeutung der „Hilfsmittel“ an, urteilt aber darüber andernorts, besonders am Schlusse seiner „Stellungnahme“, darüber sehr geringschätzend.

Punkt 5 seiner „Stellungnahme“ äußert sich abfällig über die Abfassung der Stundenbilder. Wenn sie so ausgearbeitet werden, wie Koll. J. es darstellt, hat er recht. Es kommt eben ganz darauf an, wie sich in allererster Linie der Übungsschullehrer hiezu verhält. Auch darf man nicht kurzweg die Stundenbilder als handwerksmäßige Unterrichtsbehelfe bezeichnen. Die Stundenbilder aus meiner Studienzeit haben mir Jahre hindurch eine äußerst wertvolle Unterstützung geboten.

Für die Überbürdung des Zöglinges mit allerlei Lehrstoff und die dadurch bedingte Gefährdung der körperlichen Gesundheit darf man doch nicht die Übungsschule verantwortlich machen. Hoffentlich bringt das neue Gesetz den Wegfall aller „unliebsamen, mit dem Lehrerberufe in keinem Zusammenhange stehenden Anhängsel“ (Denkschrift des deutsch-öster. Lehrerbundes) und damit eine wohltätige Entlastung der Zöglinge, wodurch es diesen dann möglich ist, sich sowohl in wissenschaftlich-theoretischer als auch praktischer Hinsicht besser ausbilden zu können.

Auch der Vergleich, den Koll. J. zwischen dem Bildungsgange des Lehrers mit dem des Juristen, Bahnbeamten u. a. aufstellt, hinkt. Diese Leute besuchen doch ursprünglich die Mittelschule und entscheiden sich erst spät, oft erst nach abgelegter Reifeprüfung für den künftigen Beruf. Die Lehrerbildungsanstalt aber ist eine Fachschule, an der der Zögling schon vom ersten Jahrgang an auf seinen späteren Beruf vorbereitet wird.

³ Sieh Jahrgang 1914!

Wenn Koll. J. sagt: „Der Junge (nämlich der junge Lehrer während des Probejahres) würde Anregungen mit sich bringen. Diese würden gemeinsam erwogen werden. Schließlich würde sich der Alte für die neuen Bücher (J. meint wohl die neuen Methoden) interessieren . . .“, so hebt er damit auf einmal das ungünstige Urteil, das er über die „üblichen Klassenbesprechungen“ gefällt hat, wieder auf. Dann scheint Koll. J. (sieh seinen viertletzten Absatz!) Wissenschaft und Praxis als zwei voneinander getrennte Gebiete anzusehen, die in ihrem Betrieb einander schädigen! Also handwerksmäßige Praxis? gegen die er gleich zu Eingang seiner „Stellungnahme“ Front nimmt. Wie reimt sich das zusammen?

Auch mit der Bekämpfung meiner Forderung nach Errichtung achtklassiger Übungsschulen hat Koll. J. kein Glück. „Vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten!“ lehrt schon unser Altmeister Comenius. Daher ist es nur naturgemäß, wenn der Zögling zuerst in den Betrieb der vollkommensten, zugleich aber einfachsten Schule eingeführt wird, ganz abgesehen von dem in meinem Aufsatze erwähnten Nebenzwecke solcher achtklassigen Übungsschulen. Wie oft sollen wir es noch sagen, daß die Einklassige die höchsten Anforderungen an die Kunst des Lehrers stellt! Die Konzentration des Unterrichtes aber ist überall möglich und notwendig; ihre Meisterung hängt nicht von der Art der Schule, sondern von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Und das ist die Hauptsache!

Anton Felbinger, k. k. Übungsschullehrer.

Ratschläge für Schulgärtner.

Erst durch den Krieg ist die Bienenzucht wieder zu Ehren gekommen. Die Gründe hierfür sind Zuckermangel und Geldsucht. Von dieser lasse man sich nicht verleiten, man erlebt sonst Enttäuschungen. Wirklichen Ertrag liefern nur alte Stücke. Um gefälschten Honig zu erkennen, menge man Honig mit doppelter Menge Spiritus und schüttle das ganze tüchtig durch. Trüber Niederschlag zeigt gefälschten, klare Lösung reinen Honig an. Vor dem Ausflug (Südost!) kann man Spalierobst pflanzen.

Wer guten Samen will, wende sich, um vor Schaden bewahrt zu bleiben, an die Schriftleitung des Sonntagsblattes! — Über Kultivierungen ziehe man an derselben Stelle guten Rat ein. Art der Düngung, Ansaat, Pflanzengattungen sind von entscheidender Wichtigkeit. (Lies S. 30, 46, 82!). Der Dünger muß, wenn er der Pflanze dienlich sein soll, folgende Stoffe enthalten: Schwefel, Solizium, Chlor, Natrium können in kleineren Mengen vorhanden sein, unentbehrlich sind Eisen, Magnesium (für Körnerbildung), Phosphor, Calcium und besonders Stickstoff. Auch Knochenmehl, Pflanzen- und Kohlenasche dienen als Dünger. Kunstdünger bezieht man Wien, III., Heumarkt 10, oder Phosphatmühle Witkowitz, Gesuche ans Ackerbauministerium sind zwecklos. Immer wieder wende sich der Lehrer gegen die Stickstoffvergeudung der offenen Jauchengrube. Der Kleintierzucht wendet sich unsere Sorge zu. Gründe für das Nichtlegen der Hühner, die „Eierfresser“, Erkennung der Krankheiten, Anlage von Fallnestern, Taubenschlagreinigung bespricht das erwähnte Blatt fortwährend. Wichtig ist das Merkblatt für den Bruteierbezug S. 53. Literatur über Kaninchens- und Ziegenzucht befindet sich S. 93. In der Verabreichung der Futtermittel ist strenge Reihenfolge und kleine Portionierung geboten. Schilf an Fischzuchtteichen ist zweimal des Jahres zu entfernen, da es der Laichung ebenso abträglich ist wie es den Fischräubern willkommene Schlupfwinkel gewährt. Als landwirtschaftliches Gerät fertigte Herr Oblt. J. Sobischek eine Grabgabel, die die Muskeltätigkeit als Arbeitsquelle benützt, indem ein Pedal die Armbewegung ersetzt. (Besonders wichtig für „Einarmige“!) Von erprobtem Werte sind die vom Verlage des Sonntagsblattes erzeugten Pflanz-Papptöpfen für Gemüse.

Schulhumor.

Professor: In jenen stürmischen Zeiten hing das Schicksal Deutschlands nur an einem schwachen Faden und dieser schwache Faden war Karl der Dicke.

Eingesendet von Friedrich Pribitzer.

Über das Seelenleben der Säuglinge.

Von Alba Hintner.

(Fortsetzung.)

Das Kind saugt, es schluckt! Ich weiß nicht, ob alle Leser dieser Blätter von der wunderbaren Schönheit und der vollkommenen Kunstleistung dieser wichtigen Äußerung des Bewegungstriebes des Neugeborenen auch eine rechte Vorstellung haben. Was für eine komplizierte, von allem Anfang an kunsttreiche Bewegung ist dieses so einfach erscheinende Saugen, durch das unser Neugeborener sozusagen den ersten akademischen Grad, den Namen „Säugling“, erwirbt! Das Kind muß seine Lippen um die Brustwarze der Mutter oder Amme pressen, dann die Zunge mit aufgerichteter Spitze nach rückwärts ziehen, um den lustverdünnten Raum zu erzielen, dann wieder die in diesem Raum dringende Flüssigkeit durch das Tor des Gaumens und über die Zugbrücke des Kehldeckels nach hinten wegleiten. Und das alles in schöner, gevierelter, taktmäßiger Abfolge! Müssten wir als Erwachsene es erst lernen, wie tölpelhaft würden wir paZen und stümpern, wie ein ungelehriger Rekrut beim tempomäßigen Laden. Fürwahr, dieses Saugen ist eine Tat des kleinen Menschenkindes, würdig des preisenden Hochgesanges eines Dichters!

Die Lippen berühren die Brust und damit den Quell der Milch, jener Nahrung, die dem Verdauungsapparat als Nährmaterial die denkbar geringste Arbeit zumutet und dabei doch den denkbar höchsten Nutzwert hat. Das Empfinden dieser Berührung pflanzt sich durch die Nerven ins Nervenzentrum des Gehirns fort und veranlaßt hier andere Nerven, die zu den die Saugbewegungen hervorbringenden Muskeln verlaufen, zu geordneter Zusammenziehung ebendieser Muskel. So lehrt die heutige Naturwissenschaft. Aber über das Wie waltet noch Dunkel, undurchdringliches Dunkel.

Und diese verwickelten Vorgänge gehen blitzartig, schneller als ein Gedanke, vor sich. Das an der Mutterbrust Empfunden läuft am Telegraphendrahte der Nerven ins Hirn und von hier aus fliegt unmittelbar den Bewegungsnerv entlang die Depesche, die die Tat des Saugens hervorruft. Wie wunderbar ist dieser Weg von der Station des Empfindens zur Station der instinktiven Bewegung, ohne daß die Seele etwas davon gewahr wird! — —

Und auf ähnliche Weise wie diese Äußerung des ursprünglichsten Triebes im Kinde, des Nahrungstriebes, erfolgen später viele andere: die Kopfhaltung, das Greifen, Kriechen, Sitzen, Stehen und Gehen, der Nachahmungs- und Geselligkeitstrieb, der Experimentiertrieb und viele, viele andere.

Außer den Nahrungswegen für Luft und Milch tut sich dem Säugling schon am ersten Tage noch das kleine Pförtchen auf, durch das ihm die neue Lichtwelt, in der er jetzt leben soll, erschlossen und seiner armen, sozusagen im Larvenzustande befindlichen Seele ein immer vollkommener werdendes Bild aller Sinnendinge seiner Umgebung zugetragen wird. Ich meine die Pforte der Augenlider.

Die meisten meiner Leser, zum mindesten alle Väter und Mütter, haben wohl schon einmal neugierig in die eben erschlossenen Augen eines neugeborenen Ankömmlings geschaut, um zu ergründen, ob seine Augensterne blau oder braun sind. Haben Sie sich dabei wohl auch so recht klar gemacht, was das Ausschließen dieses engen Spaltes für die kleine Menschenknospe bedeutet? Ich glaube, es wird nicht allzu häufig der Fall gewesen sein. Denn dann müßte ein banger Schauer durch Ihre Seele gegangen sein bei dem Gedanken: Mein Gott, wenn dieses Türlein verschlossen bliebe, durch welches die fleißigen Geister der Dinge dieser Welt einschiegen, alle Strahlen des geistigen Vermögens eines werdenden Menschleins wie in einem Brennpunkte gesammelt werden können!

Hündchen und Kätzchen kommen bekanntlich mit fest verbundenen Augenlidern zur Welt; in diesem Wortsinne blind ist das neugeborene Kind nun gerade nicht, wenn man auch sagen darf, daß es Augen hat, ohne zu sehen. Den größten Teil des Tages über sind die Augen geschlossen und die Lidspalte ist ganz klein. Indes schon einige Minuten nach der Geburt erweist sich der Gesichtssinn als empfindlich: bei Eintritt eines mäßig hellen Lichtes fängt die Pupille, wie die Ärzte sagen, zu spielen an, d. h. sie wird eng und weit. Ich habe die Lichtempfindlichkeit mindestens von dreien meiner Kinder schon fünf Minuten nach der Geburt in der Dämmerung der Wochenstube feststellen können; bei allen aber konnte die Lichtwirkung am zweiten Tage mit voller Sicherheit konstatiert werden. Es kann sich jede Mutter oder Wärterin eines normalen Neugeborenen leicht überzeugen, daß blendendes Licht bei offenem

Auge des Kindes immer festen Lidverschluß, anderseits eine mäßig helle Fläche ein Erweitern der Lidspalte um 1—2 mm bewirkt.

Freilich dürfen wir uns die Lichtempfindung, die das Kind durch sein lichtungewohntes Auge empfängt, nur als eine sehr unklare, ja chaotisch verworrene und gewiß recht schmerlich unangenehme vorstellen. Denken wir nur daran, wie empfindlich wir Erwachsenen im ersten Momente geblendet werden, wenn wir aus einem stockfinsternen Raum plötzlich in volle Tageshelle treten. Und nun das arme Würmchen, in das nach der Nacht seines Mutter-schoßdaseins jetzt auf einmal das Licht in Millionen Wellen einströmt! Daß die Kinderstube sorgfältig verdunkelt werden muß, braucht nicht gesagt zu werden; kein Sinneswerkzeug des Neugeborenen ist in den ersten Tagen so häufigen Erkrankungen ausgesetzt und deshalb im höchsten Grade schonungsbedürftig wie dieses kostlichste aller Organe.

Haben wir so die Existenz eines ganz primitiven Gesichtssinnes beim Kinde darstellen können, eines Sehens, das wohl nur ein dumpfes Empfinden des Hellen und Dunklen genannt werden muß ohne alle Fähigkeit, farbige Lichtempfindung, also Bilder, Grenzen und Abstände von Gestalten, wahrzunehmen zu können, so ist damit der Beweis für die Durchgängigkeit der ganzen Nervenbahn von der Nezhaut an, den Sehnerv hindurch bis in die Zentralteile, von diesen wieder durch den Bewegungsnerv des Auges zurück, unwiderleglich erbracht.

Ich habe einmal zwei gelehrte Männer darüber streiten gehört, ob das neugeborene Kind mit seinen beiden Augen einen Gegenstand einfach oder doppelt sehe, aufrecht stehend oder umgekehrt und ob es im Sehselbe nicht rechts und links verwechsle. Ich mußte die Zähne zusammenbeißen, um nicht zu lachen über so müßigen Streit. „Aber meine Herren“, erlaubte ich mir heiter einzuwenden, „das Kind sieht überhaupt noch keinen Gegenstand, sein ganzes Gesichtsfeld ist nur eine verschwommene Masse von hellen und weniger hellen Stellen, in denen nur die größten Verschiedenheiten der Lichtstärke erkannt werden; von einem Unterscheiden von rechts und links, oben und unten, nah und fern kann gar keine Rede sein. Eine einfache Probe kann Ihnen dies aufs deutlichste sagen. Nähern Sie den Augen des Kindes einmal rasch etwas blendend Helles, sagen wir: eine Lampenflamme, so wird dies schnellen Schluß der Augenlider bewirken. Und nun versehen Sie das Kind in gedämpftes Licht und fahren Sie mit einem Finger auf das Auge los, als wollten Sie hineinstoßen. Das Auge wird dabei so ruhig wie nur möglich vor sich hinstarren, als drohte keine Gefahr; kein bisschen Blinzeln oder Zwinkern werden Sie wahrnehmen können. Das Kind hat also sicher keine Vorstellung von etwas draußen, außer seinem Auge befindlichen, es hat nicht die geringste Ahnung, daß sich etwas näher zu ihm herbewegt.“ „Sie mögen recht haben, gnädige Frau“, erwiederte einer der beiden Herren, „Ihre Erinnerung ist wirklich ein Köcher von Pfeilen, der nie versagt“. Und nach einer stillen Pause meinte er: „Wenn ich Sie recht verstanden habe, so ist also das Auge des Kindes, das auf starkes Licht schon ganz deutlich reagiert, noch gar nicht im Stande, seine Lichtempfindungen zu deuten oder auch nur mit der Instinktivitätigkeit des Blinzels auf einen Eindruck zu antworten.“ „Ja, ja, es wird schon so sein“, meinte der andere und rückte unruhig hin und her; „aber da ist dann das Sehen mit neugeborenen Augen kein sonderlich wünschenswertes Glück“, segte er mit etwas erzwungenem Humor dazu. Ich nickte lebhaft und freute mich über die Belehrbarkeit der beiden Grübler. „Nun, ich stelle mir halt vor“, schloß ich die Unterhaltung, „daß ein Säugling nicht besser sieht, als etwa ein Maulwurf, wenn er sich einmal durch einen Zufall ins oberirdische Reich des Lichts verjezt sieht!“

Soviel vom Sehvermögen des Säuglings in den ersten Lebenstagen. Außer den Sinnen des Tastvermögens und der Lichtempfindlichkeit empfängt am ersten Lebenstage des Kindes noch ein dritter den ersten Eindruck vor der Außenwelt, nämlich der Geschmackssinn. Die Erbweisheit unserer deutschen Kinderstuben glaubt die Geschmacksempfindung durch einen schwachen Kamillentee in Tätigkeit setzen zu müssen. Dieses Eingangsgericht zu den irdischen Mahlzeiten, von dem ich nicht sagen kann, ob es einen Sinn hat oder nicht, wird vom Kinde ohne jede Äußerung des Gefallens oder Missfallens wie automatisch verschluckt. Hierdurch ist die vielfach verbreitete Meinung entstanden, daß der Neugeborene unterschiedslos alles nehme, was man ihm bietet, also keine rechte Geschmacksempfindung habe. Dies ist durchaus nicht der Fall. Sigismund, Kusmaul, Breyer und andere haben in dieser Richtung Versuche unternommen und diejenigen neugeborener Kinder mit süßen, salzigen, sauren und bitteren Stoffen (konzentrierten Zuckerlösungen, einigen Tropfen Glycerin, warmen Chinin- oder Kochsalzlösungen, Rhabarberpulverchen u. s. w.) benetzt und bepinselt und deutlich mimische Reflexbewegungen (auf süße Stoffe Saugbewegungen, den Ausdruck der Lust, auf salzige, saure und bittere Grimassen und Abwehrbewegungen mit Würgen und Schreien, den Ausdruck der höchsten Unlust) dabei erzielt.

Die Wechselrede.

42. Frage.

Soll die in der „Österr. Schulzeitung“ erhobene Forderung, die Bürgerschulprüfung erst nach zweijährigem Besuche einer päd. Akademie ablegen zu können, gelten oder nicht?

1. Urteil. Ed. Buxbaum. Diese Frage halte ich bedeutend genug, daß sie in die Wechselrede gestellt werden möge; sie betrifft einmal die Ausgestaltung der Bürgerschule, zweitens das Wohl des Standes und drittens das des Prüfungskandidaten.

Ihrem Wesen nach ist die Bürgerschule eine gehobene Volksschule und ihre Aufgabe in der Gegenwart hat jüngst der Ministerpräsident gut gekennzeichnet, wenn er sagt: „Insbesondere ist es notwendig, durch zeitgemäße Umgestaltung der Bürgerschule eine Bildungsstätte zu schaffen, welche geeignet sein wird, durch Vermittlung eines der Unterstufe der Mittelschule zwar nicht gleichartigen, aber gleichwertigen Wissens die Jugend für die verschiedensten Zweige fachlicher Berufsarbeiten gründlich vorzubereiten und die Untermittelschule wesentlich zu entlasten.“

Die Ausgestaltung der Bürgerschule hängt nun innig zusammen mit der Art der Bildung ihrer Lehrer. Der Lehrer an der Bürgerschule muß ein verbürgt theor. prakt. Fachwissen besitzen, wie es auf autodidaktischem Wege nur sehr schwierig zu erwerben ist. Gewisse Fächer können überhaupt nur in Lehranstalten zweckmäßig erarbeitet werden, weil dem Einzelnen die Lernbehelfe fehlen, z. B. geologisch-mineralogische Sammlungen, chemische Laboratorien, physikalische Übungssäle. Die zeichnerische Ausbildung fordert nicht nur einen erfahrenen Führer, sondern auch eine reiche Sammlung von Gegenständen, welche zur Nachbildung geeignet sind.

Die Lehrer der ersten Fachgruppe sollen rednerisch geschult werden und ihre historischen Studien an der Hand von Quellen betreiben. Dies sind nur allgemeine Hinweise.

Das Wissen muß eben auf dem Wege selbsttätiger Arbeit erworben werden, damit es sicher und tief sitze.

Der Besucher der pädagogischen Akademie wird neben seinen Studien fortgesetzt praktische Unterrichtsproben abhalten und von Zeit zu Zeit einer gründlichen Prüfung unterzogen, die Gewähr bietet, daß er in alle Partien des Stoffes gleichmäßig tief eingedrungen ist. Die heutige Bürgerschulprüfung gibt in dieser Hinsicht keine sichere Gewähr. Davon sind Prüflinge und Examinatoren wie auch alle Organe der Schulaufsicht überzeugt.

Der akademisch gebildete Fachlehrer wird dann mit einem solchen Können in den Schuldienst treten, daß er sofort in der Lage ist, den gesamten Lehrstoff der Bürgerschule selbstgestaltend darzubieten, wie es die besten unter den Fachlehrern vermögen, die etwa ein ausgezeichnetes Lehrbuch herausgeben, z. B. Pfau, Deisinger, Kellermann u. a.

Daraus folgt die Ausgestaltung der Bürgerschule von selbst. Aber auch das Standes-Interesse erfordert es, daß man vom Fachlehrer an der Bürgerschule das zweifehlhafte Licht des Autodidakten nehme. Man kann die Erfahrung machen, daß im Volke, auch in Intelligenzkreisen, der Fachlehrer vom Volksschullehrer nicht unterschieden wird. Dies führen wir hauptsächlich auf den Umstand zurück, daß sein Bildungsgang sozusagen undefiniert ist. Von jedem anderen Berufe kennt man die Vorbereitung auf denselben wenigstens so weit, daß man die Schulen anzugeben weiß, die er durchzumachen hatte.

Das Stoffausmaß, das der Fachlehrer erarbeiten muß, wissen oft nicht einmal Kandidaten sicher zu umgrenzen.

Endlich fordert auch das Wohl des Einzelnen die Ausbildung an einer Akademie.

Es ist Tatsache, daß sich viele unserer tüchtigsten Kollegen durch Überarbeitung bei der Vorbereitung auf die Prüfung ein Siechtum holten, weil es eben eine ungesunde Überlastung bedeutet, wenn ein Mensch 5–6 Schulstunden und des lieben Brotes wegen, das uns so karg zugemessen ist, auch noch einige Lektionen erteilt und sich dann erst hersetzt, um ein intensives Studium, noch dazu meist auf sehr unfruchtbare Art, nämlich bloß aus Büchern, zu betreiben.

Wie viele und oft sehr tüchtige Volksschullehrer lassen sich deswegen von der Ablegung der Bürgerschullehrerprüfung abschrecken.

Ein naturgemäßes, geistig ökonomisches Studium, sagen wir drei Jahre hindurch an einer Akademie, zu dem der ausgesuchte Lehrer mit vollen Bezügen zu beurlauben wäre, würde die beste Auslese für die Bürgerschule sichern.

Leitsätze

aus der Rede „Die gegenwärtigen sozialpolit. Aufgaben der Lehrerschaft“.

(Verf.: Dr. Rudolf Peerz.)¹

24. Es wird jedes Atom Staatskraft ausgenutzt.
25. Wer einmal sein Brot durch Arbeit verdiente, kann nicht untätig bleiben und sich erhalten lassen; das, was ihn glücklich macht, das ist die Rückkehr zum Erwerb.
26. Wenn wir unsere Arbeitskraft zur Verfügung stellen, so wollen wir auch etwas mitzureden haben.
27. Schon in dem Augenblüche, da der Vater das Haus verläßt, stelle sich der Lehrer als der berufene Erzieher des Volkes ohne Säumen zur Verfügung, auf daß die Zucht im Hause nicht schwinde.
28. In der Kriegerwaisenfürsorge liegt ein hochbedeutsames Moment, das uns als staats-erhaltenden Faktor herausstellt und uns darum Einfluß bringen kann.
29. Wir Lehrer bergen soviel patriotisches Fühlen, daß wir nicht des Diktates bedürfen, sondern im Falle, als man unter Zusicherung gewisser Einspruchsmöglichkeiten und Machtbefugnissen an uns herantritt, willig die Hand bieten.
30. Es wäre tief bedauerlich und bedeutete eine Schädigung unserer Wertung für alle Zeiten, wenn wir uns der Aufgabe, die so recht in unser Fach gehört, entzögen und sie anderen, am Ende gar solchen, die uns aus dem Sattel heben wollen, überließen.
31. Die große Zeit kehrt nicht wieder; sie soll uns groß finden wie die Helden draußen auf der blutigen Walstatt.
32. Jetzt heißt es zugreifen, wo sich Arbeit im Dienst der hohen Sache zeigt, ob nun Ferien sind oder nicht, ob uns der oder jener zu Gesicht steht oder nicht, ob Klingender Lohn uns winkt oder nicht.

Vorfrühling im Kriege.

Sonnenschein fällt durch die Scheiben,
Wohlige Wärme
Heißt Blumen und Gräser treiben
Zu neuem Leben . . .

Liedgewalt bricht jäh das Schweigen
Finsterne Mächte.
Blaudrossel und Finken geigen
Gar wonnigen Lenzenreigen,
Locken zum Spiel . . .

Frühlingsgedanken verbreiten,
Was Völker vergeblich ersteiten
In Waffengeschmeid. —
Gedanken des Friedens durchschreiten
Die sonnige Welt . . .

Im Herzen tief innen läuten —
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten —
Silberne Glocken;
Als spielte ein Amor die Saiten
Zu einem Lied . . .

Sonnenschein fällt durch die Scheiben,
Wohlige Wärme
Heißt Blumen und Gräser treiben
Zu neuem Leben.

Hermann Joseph Spieß.

¹ Verlag der Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach, Preis 40 h.

Monatsrüstung für den Mai und Juni.

Man lese also zunächst Folge 113, S. 2496 nach! Als zeitbedingte Ergänzung beachte man folgendes:

A. Unterricht.

1. Welchen Nutzen zieht der Sprachunterricht aus den Bl.? a) Rechtschreibung: Seite 960, 3891 (der Krieg und die R.). b) Aufsatz: S. 1672, 1556, 1766, 2501. c) Sprachlehre: S. 792, 1308, 2003, 2261—2565 (Titel-Großschreibung), 179, 724, 1562 (Sprachunrichtigkeiten).

2. Wie unterstützen die Bl. das Rechnen? Antwort geben die S. 672, 696, 927 (bodenständiges R.), 2199, 2228, 2264, 2295.

3. Über Erdkunde und Geschichte: S. 1136 (Erdkunde im Freien), 1235, 2206 (Reliefkarten), 1746, 1767, 2133 (Lehrausflüge) 2494 (der Sternhimmel im Mai), 2038, 2334 (Zeitgeschichte).

4. Über Naturkunde: Man lese S. 1709, 1735, 1014, 1412 (das Luftschiff), 2388!

5. Wo finde ich über das Zeichnen Aufschluß? Vergleiche die S. 715, 1886, 1914, 1946!

B. Die Amtsführung.

Die einschlägigen Kapitel hierüber findet man im Jahrgange 1908, S. 596, 597.

C. Der Schulgarten.

1. Der Schulgarten ein Kriegsgarten. F. 160, 3881.

2. Der Sch. im Mai, 946, 1719.

3. Schreber-Gärten, 2321.

4. Obstbaumzucht, 2092.

Es sei uns hier gestattet, auf die vorzügliche Zeitung „Mein Sonntagsblatt“¹ hinzuweisen. Der Schulgärtner wird darin auf jede Frage Antwort finden und vielseitige Anregung erfahren. Gleichzeitig weisen wir auf das von Hauptlehrer Ulsamer verfaßte „Illustrierte Gartenbuch“² hin; der große Vorteil dieses wohlfeilen Büchleins liegt in der Stoffverteilung auf die 12 Monate des Jahres im Gemüse-, Obst-, Blumen- und Zimmergarten.

D. Die Bienenzucht.

Die Bienenzucht kommt langsam wieder zu Ehren. Als Einleitung in dieses Kapitel lese der Lehrer F. 148, S. 3610 und F. 151, 3676 (Kurse für Kriegsinvaliden). Die Maiarbeit des Imkers behandelt S. 946 der Blätter. Neuerlich verweisen wir auf das oben erwähnte „Sonntagsblatt“, das auch auf diesem Gebiete Mustergültiges bringt. M.

Briefkasten.

Im Jahre 1916, da ich im Hauptquartier des Armee-Oberkommandos tätig war, ward es mir immer klarer, daß der Zeitpunkt gekommen sei, die Lehrerschaft als staatserhaltenden Faktor in die Reihen jener einzustellen, die echtes Österreichertum im Herzen tragen und über die Fährnisse der Zeit hinweg in die Zukunft des Vaterlandes retten wollen, um es als Saatgut in den gedüngten Boden zu streuen. Der große Augenblick ist da. Der Feind und seine gutbezahlten Taglöhner, sie sind daran, in die aufgelockerte Scholle, durch die das Blut der Helden sickert, eine böse Giftsaat zu senken. Jetzt oder nie soll es sich erweisen, wer österreichisch denkt und handelt oder anders. Der g. Leser durchfliege nochmals den Leitaussaß in J. 170/171; er wird finden, wie vieles dort niedergelegt ist, was heute zur Lebensfrage des Staates gehört. Soll sie so gelöst werden, daß wir groß und stark aus dem Kriege hervorgehen, so muß die Lehrerschaft als Treugenossen in die Schranken treten; auf ihr ruht heute die Hoffnung derer, die im Lenzhauch der Zeit einen Wurf ins weite Ackerfeld erwarten, der anderes bringt, als die zu erwarten vermeinen, denen der Feind das Korn gereicht hat. Nicht aus bloßer Laune und plötzlichem Einfall wurde vor zwei Jahren „Schule und Vaterland“ gegründet; ich sah die Dinge kommen und erkannte, daß die staatstreue Lehrerschaft gerüstet werden müsse. Soweit sie uns Gefolgschaft leistete, können wir sie heute mit geschärfstem politischen Sinn und richtigem Erfassen der Dinge in den Dienst des durch innere Wühlarbeit gefährdeten Vaterlandes

¹ Mein Sonntagsblatt. Neutitschein. Jahrespreis 9 K, erscheint wöchentlich.

² Illustriertes Gartenbuch. S. Josef-Bücherbruderschaft in Klagenfurt.

stellen. Keinen Tag versäumen, die Hefte seit Juli 1916 neuerdings lesen und dann darauf los auf die Minierer und hinein ins Volk, ehe noch der Sendling des Gegners in unseren braven Leuten den Sinn verwirrt! — **Schl. B. in A. (Tirol):** Ja, kommen Sie nur! Ihre erste Probe war gut. — **Schl. F. B. in A., F. L. (Böhmen):** Sie geben den Bezug der Zeitschrift auf, weil sie nicht mehr regelmäßig kommt. Leben Sie noch immer im Frieden?! Können Sie nicht ermessen, welche Mühe es macht, ein Lehrerblatt überhaupt zu erhalten?! Und nun fordern Sie noch die „regelmäßige“ Zusendung! Glücklicher Mann, der aus einer Zeit heraus träumt, die weit hinter uns liegt! — **Ministerielle Empfehlung:** Der 1. Band „Feldmarschall Baron Kœvès“ aus der Sammlung „Die Generale des Kaisers und Königs Karl“ wurde vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht mit dem Erlass vom 28. März 1918, §. 7844, zur Anschaffung für Schülerbüchereien empfohlen. — **Fachl. G. A. in Sp. (Nied. S.):** Wieder einer, der unsern Weg — von der Volksschule zur Hochschule — gehen will. Eine herrliche Wanderung fürwahr; aber nichts ist ihr Lohn als der Fernblick über die Niederung hinweg. Der allerdings ist lohnend. — **Sach- und Bürgerkunde.** Verfasser sind: a) unser Mitarbeiter L. Seher, b) Fachl. Herr Hans Kellermann Ich mag den nicht loben, der in unsern Reihen steht, weil es überflüssig ist. Wäre Seher nicht ein Schender, so spräch' er nicht aus unserer Zeitschrift. Leset sein und seines geistvollen Genossen Buch und es schlägt vor Euch ein Stück Zukunft auf! Näheres demnächst einmal! — **Prof. Krenn,** der unlängst vom k. k. Übungsschullehrer zum Hauptlehrer an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Marburg vorgerückt ist, stammt aus der Gottschee. Er ist der dritte im Ländchen, der sich vom Volksschullehrer zum Prof. emporgearbeitet hat. — **Fachl. G. B. in S.:** Die Übernahme eines Bezirksschulinspektorspostens würde ich niemandem raten, den ich lieb habe, weil der Posten Gesundheit und Frohsinn raubt. Allein wir brauchen tüchtige Männer am Ruder und die Zeit bringt ja den ersehnten Wandel. Also müssen die, die was können, heran! — **Lehrerbildung:** Ein Interimsgezetz! Es verklebt eine Wunde, heilt sie aber nicht. In nicht zu ferner Zeit wird es ein neuer Sturmwind hinwegsegeln. — **Schl. in S. bei A.:** Langsam, langsam, lieber Freund! Wenn man sich überall anstellen muss, warum nicht auch bei unserer Zeitschrift?! — **Schl. M. G. in A.:** Ihr Aufsatz ist zu allgemein gehalten — eine Brotkarte ohne Brot. Wir wollen was zum Beifßen haben, d. h. wirkliche Kost. Phrasen machen uns nicht satt. Sind Sie mir darob böse? — **An die Freunde:** „Schule und Vaterland“ ringt unter den Hemmnissen der Zeit um den Bestand. Wollt' ich die offene Meinung verkaufen, es stünd' mit „Schule und Vaterland“ und mit mir besser. Ich will und kann Treue nicht mit Untreue lohnen. Die Lehrerschaft braucht im Augenblick, da das Schicksal von Staaten und Ständen sich wendet, Kämpfer mit freier Hand und scharfem Schwert. Seht um Euch, bringt neue Kräfte heran, neue Abnehmer, und ich schlage drein, und breche Bahn durch den Damm, der uns von unsern Idealen scheidet! Helft nicht nur mir und „Schule und Vaterland“, helft allen, die um Euer Bestes mit Ehr' und Würd' und Meinung steh'n! —

Kleine Mitteilungen.

686.) **Die „Natur“** bringt in ihrem letzten Heft einige vortreffliche Belehrungen, die Wissenschaft und Volkstümlichkeit verschmelzen: Die Schädigungen des Schapparates durch den Krieg. — Die Kühlgefäße der Ägypter und die Behaglichkeit des Menschen im geheizten Zimmer. — Woher röhrt die abseitige Flut bei der Erde? — Die Naturdenkmäler des Niesengebirges. — Über Trinkwasserreinigung im Felde. Auch den Nicht-Fachmann in seinen Bann zu ziehen und zu begeistern, entscheidet den Wert einer Zeitschrift. Die „Natur“ wird diesem Satze gerecht.

687.) **„Schwäbischer Schulanzeiger“.** Die Mitteilungen sind natürlich nur der Bote aus der engeren Heimat. Seine ausführliche Zeitschriften- und Bücherschau aber macht ihn dem Leser lieb, ja unentbehrlich, da seine ehrliche Kritik ein Wegmacher zu pädagogischen Schäzen ist.

688.) **Das Latein im täglichen Leben.** Ein äußerst brauchbares Hestchen von Dr. A. Diebler, bei Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig erschienen. Preis 60 Pfennig. Der Nichilateiner findet willkommenen Aufschluß, Betonungs- und Quantitätzeichen erleichtern das Verständnis, Angabe der Quelle macht das Hestchen wertvoll. Doch auch der Lateiner wird gern darnach greifen.

689.) **Feste Kürzungen (System Gabelsberger),** von Fachlehrer H. Reichmann für den Schulgebrauch zusammengestellt. 70 Heller. Brünn, Schmerlingstraße 39. In alphabhet. Reihenfolge werden die Sigel vorgeführt, durch eine Reihe von Beispielen erläutert. Das Hestchen ist sehr nützlich, kann stets in der Tasche getragen werden, um jederzeit gewünschten Aufschluß zu geben.

690.) **Wiener Urania.** Der uns vorliegende Jahresbericht für 1916/1917 weist die fortschreitende Entwicklung dieses Volksbildungshauses auf, die auf das stark ansteigende Bildungsbedürfnis der breiten Schichten hindeutet. Im Berichtsjahre fanden 1560 Vorträge statt, darunter 622 Kursvorträge, 244 Schülervorträge, 33 literarisch-musikalische Vorträge und 16 Konzerte mit einleitendem Vortrage. Die Vorträge wurden von 382.693. d. i. im Durchschnitte täglich von 1505 Personen besucht. Freien Eintritt genossen

83.968 Personen. Dabei war die Anzahl der Vorträge sowie der Hörer durch die im Zuge der Kohlensparmaßnahmen verfügte 28-tägige Sperrung der beiden großen Vortragssäle beeinträchtigt. Die Urania-Sternwarte wurde von 4194 Personen besucht. Außer den bisherigen 5 Vortragssälen werden im Urania-gebäude am Aspernplatz von diesem Herbst an noch weitere 3 Vortragssäle für die neue Einrichtung praktischer Lehrkurse in Verwendung genommen werden. Die Programmabfassung obliegt der wissenschaftlichen und künstlerischen Leitung des Institutes, die nach den Vortragsgebieten gegliedert ist.

Seit kurzem hat die Wiener Urania einen Zweigbetrieb in dem neuen Gebäude der k. k. Exportakademie im XIX. Bezirk (Döbling) eingerichtet. Nach dem Kriegsende wird sie auf städtischem Baugrunde im VI. Bezirk (Mariahilf) ein Zweighaus errichten, das um die Hälfte größer sein wird, als das Stammhaus am Aspernplatz; dasselbe wird auch eine Ausleih-Bücherei nebst einer öffentlichen Lesehalle enthalten. Mit der Ausführung des Zweighauses wurde Architekt Keller betraut. Den Jahresbericht, der auch eingehende statistische Übersichten enthält, stellt die Urania nach Maßgabe des Vorrates unentgeltlich zur Verfügung.

691.) „Österreichs Illustrierte Zeitung“, diese bekannte, alteingesührte Familienzeitschrift, hat in ihrem neuesten Heft wieder eine Glanzleistung geliefert. In abwechslungsreichen, aktuellen Bildern werden uns allgemein interessierende Begebenheiten und Dinge vorgeführt, die den Beschauer fesseln und anregen. Auch der textliche Teil ist vielgestaltig und sorgsam ausgewählt. Außer dem spannenden Roman „Drei Bucklige“ aus der Feder des bekannten Schriftstellers Karl Meissner sorgen Novellen, Gedichte, Abhandlungen und Aufsätze für angemessene Lektüre. Auch die Frauenwelt findet für ihren häuslichen Wirkungskreis passende Anregungen und nützliche Winke. Man abonniert zum Preise von zehn Kronen vierteljährlich beim Verlag in Wien, VI., Bernabitengasse 7 a, auf „Österreichs Illustrierte Zeitung“.

692.) *Lehrbuch der Gabesbergerischen Stenographie* von Bachheimer Rudolf. Ein straffer, vortrefflicher Aufbau des Systems der Kurzschrift, der es dem fleißigen, arbeitsamen Schüler ermöglicht, in kurzer Zeit viel zu leisten. Zum Selbstunterrichte ist das Werk ausgezeichnet geeignet. M.

693.) *Steirisches Liederbuch für Volksschulen*. Viktor Zad. 1.—3. Teil. Eine wohlgefahrene Ausgabe: keine Auswahl der Weisen, großer, reiner Druck, sinnige Anlage, reizvoller Buchschmuck (nach L. Richter), alles im Sinne des Leitspruches: „Lasst uns wieder Volkslieder singen.“ Besonders der zweite Teil ist ein Schatzkästlein, man hört das Wälderrauschen der Grünen Mark und spürt den Erdgeruch der deutschen Heimat. Der Lehrer wird es leicht haben, wenn er die Wege Meister Zads geht. M.

Durch den Russensturm.

4.) Vor dem Sturm.

Große Ideen, zumal solche, die ins Volk dringen und zu einer mächtigen Verwirrung führen sollen, brauchen ein Symbol, ein Augenscheinliches, um Gestalt zu erlangen. Einen Beweis für die Richtigkeit dieses fundamentalen Satzes liefert der Polenhügel in Lemberg. Aus allen Teilen des Ostens, wo Polen bodenständig wohnen, wurde hieher Erde zusammengetragen und zum mächtigen Zuckerhut, in der Höhe von etwa 50 m, vereinigt. Als ich den Gipf auf der natürlichen Platte, die sich über die Stadt erhebt, erblickte, frohen auf dem Ringelweg, der ihn wie eine Schraube umkreist, die Menschen zu Hunderten hinan. Sie fühlten echte Polenerde unter den Füßen und wußten sich auf dem Postament des alle beherrschenden Einigkeitsgedankens. Wer Begeisterung werten kann

und die Psyche eines nach Einheit lechzenden Volkes kennt, wird zu erfassen vermögen, welch starker Strom die durchrauschte, die den Sonntag-Nachmittag mit der Bergpartie auf dem nationalen Denkmal verbrachten. —

Ich blieb am Sockel stehen und sah hinaus ins weite, weite Land im Ost. Dumpf kroch der Donner über die wogenden Gefilde heran, der Donner der Schlacht von Zborow. Wird sich das Schicksal erfüllen, wie es der flügelnde Geist erschloß? Er sprach so: „Ein Volk auf niedriger Kulturstufe bringt nicht den unentwegten Willen auf, auf lange Dauer die Schrecken des Krieges zu ertragen. Die Massen, die man da drüben in den Sturm peitscht, durchdringt nicht der Geist eines hohen Tuns für Volk und Vaterland; bei ihnen walten bloß Raubgier und wilde

Kampfslust. Die können nimmer die Sehnen bis zum Äußersten spannen. Zborow, du ringst vielleicht die Erkauften, die Betörten zuboden und lichtest das Gewölk." — So klang mir's durch die Seele, indes die Reihen Menschen auf- und niederwallten und fernwärts das Auge wandten. —

Einige Tage hernach weilte ich bei Truppen, die als Reserven nachgezogen werden sollten. Sie lagerten hart hinter der Kampfzone. Man hatte sie in ein Soldatenheim kommandiert; dort sprach ich zu ihnen. Etwa so: „Soldaten, es wird ernst, die Sprache der Kanonen kündet Euch's. Männern ziemt kein Zittern und Zagen. Wer auszog für den Kaiser und das Vaterland, mußte damit rechnen, daß einmal die schwere Stunde kommen werde, in der er mit seinem Leben abschließt, es durchblättert und, sinnend in die Zukunft hinein, seiner Lieben gedenkt. Ich lese es aus Euren Augen: Ihr wandert im Geiste zu den Eltern, zu den Geschwistern, zu Weib und Kind. Das ist menschlich, das ist auch recht so. Wer in diesem Augenblick nicht derer gedenkt, denen er Dank schuldet, Liebe und Sorge, der gleicht dem Tier, das bloß auf sein eigenes Bestehen bedacht ist. — Wenn Ihr nun mit Eurem Sinn aus diesem Raum zurückwandert zum Heimathaus, so soll Euch nicht bange sein um das Schicksal der Zurückgebliebenen. Die Sorge des Kaisers und das Wohltun der guten Kaiserin walten allerorten, entzünden die Herzen edler Menschen und schaffen Werke der lautesten Nächstenliebe. Doch so hoch auch diese aufloht, so groß auch die Summen sind, die der Sammeleifer bietet, und wenn auch Gesetze für den Unterhalt der Verlassenen bestehen, alles reicht nicht hin, den Verdienst des Vaters in der Front zu ersetzen, bezw. die Kraft des ins Feld ausgezogenen Sohnes. Darum haben die, die ein Herz fürs Volk haben, voran der Vater des Reiches, der Kaiser, eine Einrichtung geschaffen, die die Not von jeder Schwelle wendet, wenn nämlich die Soldaten im feld auch beitragen, die Zukunft der Familie zu sichern. —

„Wie kann das gemacht werden?“ Die Frage lese ich von Euren Lippen. Ich will sie beantworten. Hört! — Wenn einer unter Euch sich entschließt, den geringen Betrag von 3 K zu erlegen, so trägt er das Bewußtsein mit in die Schlacht, daß er seinen Leuten daheim 1000 K Kapital gesichert hat. „Wie geht das zu? Das kann doch nicht klappen!“ So wird mancher im stillen bei sich denken. Ganz recht! Es klingt unglaublich, ist aber trotzdem pure Wahrheit. Die Sache verhält sich nämlich so: Mehrere Versicherungsgesellschaften haben sich entschlossen, das Risiko einzugehen, ohne ärztliche Untersuchungen und sonstige förmlichkeiten Lebensversicherungen vonseiten der Soldaten entgegenzunehmen, um den Stürmenden die Sorge für die Hinterlassenen vom Herzen zu nehmen und das Los derer, denen der Krieg den Ernährer raubt, zu lindern. Damit haben die Gesellschaften ein großes vaterländisches Werk begründet und den Nutzen der Truppen einfacht; denn wer weiß, daß seine Familie sofort 1000 K oder mehr auf die Hand bekommt, wenn ihn die Kugel trifft, der sieht ganz anders als einer, den der Kummer um die Seinen in den Kampf begleitet. —

Ich will die Bangigkeit von Euerer Seite reißen, indem ich Euch nahelege, noch heute den Versicherungsvertrag abzuschließen. Der Herr Zeichnungsoffizier hat alles zur Stelle, was hiezu nötig ist; Ihr braucht bloß „Ja!“ zu sagen und 3 K zu erlegen, und der Pflicht ist geschlossen. Monatlich liefert Ihr sodann an die Zeichnungsstelle die 3 K ab und habt die Gewissheit, daß der Tausender für die von Euch Bedachten (Frau, Kinder, Eltern, Geschwister) blank bereitliegt, wenn Euch was zustoßen sollte. Fühlt Ihr's nicht wie eine Zentnerlast von Euren Herzen fallen? — Wer die 3 K nicht zur Hand hat, dem strecken wir's vor; er muß nur erklären, daß er in Zukunft selbst weiter zahlt oder seinen Verwandten schreibt, sie mögen für ihn den kleinen Betrag erlegen. Wo, das sagen die Zettel, die ihr eingehändigt bekommt. Du meine Güte, was bedeuten heutzutage,

man das Geld nicht mehr schätzt, 5 K! Die rechnet die Mutter daheim den Hamstern für ein halbes Dutzend Eier oder es bringt sie der Vater herein, wenn er einen halben Liter Wein im Monate weniger trinkt. Ist dies nicht das Bewußtsein wert: „Dafür haben wir dem Sohne in der Front die Sorge um seine Familie erleichtert!“ —

Da seh' ich einen rückwärts, der trägt die Große Silberne an der Brust. Sagen Sie einmal, mein Lieber, was bringt die monatlich? (Antwort: 15 K.) Ein hübsches Sämmchen! Was tun Sie damit, wenn Sie es auf die Hand bekommen? (Der Gefragte blickt verstohlen zur Kantine hinaus.) — Ja, so ist's! Das, was Euch der Himmel geschenkt hat, wandelt Ihr in Alkohol um. Wie undankbar! Viele von denen, die mit Euch im Feuer standen, sind zur Erde gesunken; sie tragen keine Ehrenmünze an der Brust und können für ihre Hinterbliebenen nichts mehr tun. Euch hat der Todesengel nicht gestreift, sondern das Geschick die Auszeichnung des Obersten Heerführers gebracht und dazu die 15 K monatlich. Solle man sie in das Getränk umwerten, das man „Wein“ nennt, das aber nichts als eine elende Gose ist? Nein, dazu sind sie zu heilig. Wendet sie Euern Lieben daheim zu, d. h. gebt das Geld in die Versicherung, und Ihr habt das, was der Himmel schenkte, in edelstem Sinne weitergegeben! 4000 K bringt die Große Silberne ins Haus, wenn sie den Weg statt zur Weinbude oder zum Kartenspiel zu der Kriegsanleiheversicherung nimmt. — Das ist der Gedanke, von dem sich niemand, der nicht in den Tag hineinlebt, losmachen kann.

Bleibt Euch das Schicksal hold, d. h. kehrt Ihr heil in die Heimat zurück, so werdet Ihr die durch das Glück geschenkten 15 K umso leichter verschmerzen können. Nach 15 Jahren seid Ihr sodann selber die Besitzer der 4000 K. Wie gut wird Euch in dieser Zeit das Geld kommen, wenn es gilt, die heiratsfähige Tochter auszustatten

oder dem Sohne eine Werkstatt einzurichten oder eine Wirtschaft zu kaufen! —

Nehmen wir jedoch an, es würde einer sagen: „Nun meinewegen, auf die Dauer des Krieges lass' ich die 15 K fahren, aber ist einmal die Gefahr vorüber, dann will ich was von ihnen haben!“ — Gut, das kann er tun; er kann aufhören, wann er will. Dann ist aber das eingezahlte Geld nicht etwa verloren, sondern es wird nach Abzug eines ganz geringen Betrages per Heller und Pfennig zurückgezahlt. —

Wenn man alles erwägt, was ich hier mitteile, so kommt es einem vor, als wäre das ein schlechtes Geschäft für die Versicherungsgesellschaft; und weil man weiß, daß keine Firma zu ihrem Schaden arbeitet, erscheint das Ganze wie ein Schwindel. Ich könnte nun aufs Haar genau erklären, wie das zugeht, ohne daß ein Teil Misstrauen verdient, aber es ist zu umständlich. Übrigens kann ich mir die ganze Rede hierüber ersparen, denn es genügt eine Mitteilung, die den besten Beweis für das ehliche Vorgehen der Gesellschaften bietet. Hört! Bei einer derselben — beim k. k. österr. Militär-Witwen- und Waisenfonde — hat sich der Kaiser, Euer oberster Kommandant, versichern lassen. Nun, wenn einmal der Kaiser die Hand zu einem Geschäfte bietet, so muß es zweifellos reell sein. Dazu hat der Kaiser bestimmt, daß der Versicherungsbetrag, wenn er fällig wird, armen Kriegerwaisenkindern zukomme. Das hat sich der genannte Verein überhaupt zur Aufgabe gestellt, daß nämlich der gesamte Reingewinn aus dem Versicherungsunternehmen den Kindern nach gefallenen Helden zukomme. Die Versicherungsabteilung des k. k. österr. Militär-Witwen- und Waisenfondes hat aus diesem Geschäft für die Unterstützung bedürftiger Familien bereits $4\frac{1}{2}$ Millionen Kronen ausgegeben und an die Hinterbliebenen von versicherten Gefallenen oder durch Krankheit Verstorbenen rund 30 Millionen Kronen bar gezahlt, ohne auch nur einmal irgend einen Anstand erhoben oder einen Abzug gemacht zu haben. —

Aber nicht dies allein veranlaßt mich, von der Einrichtung zu sprechen, die uns hilft, die Not von der Schwelle der verlassenen Familien zu bannen, sondern auch der Umstand, daß die genannte Gesellschaft die Versicherungssumme in die Kriegsanleihe leitet. Das Geld hilft also auch siegen und den Frieden erkämpfen. Hei, da sehe ich einen dort rückwärts abwinken. Das ist einer von denen, die vermeinen, je mehr Geld wir in die Kriegsanleihe bekommen, desto länger dauert der Krieg. Nein, Freund, so ist es nicht, sondern gerade umgekehrt. Fällt unsere Kriegsanleihe schlecht aus, so schöpft der Feind neuen Mut und verlängert den Krieg. Nachgeben dürfen wir auf keiner Fall; also soll jeder mithelfen, die errungenen Triumphe zu besiegen und auszunützen. Schreibt das auch Euren Angehörigen, wenn der Sturm vorüber ist; sie sollen wacker mittun bei der Kriegsanleihe, und können sie es nicht mit barem Gelde, so steht ihnen gleich Euch die Kriegsanleiheversicherung offen. —

Wie Ihr nun die Sache auch dreht, sie ist für Euch in diesem ernsten Augenblicke von Bedeutung. Ereilt Euch im Kampf das Geschick, so hinterläßt Ihr mit der Kriegsanleiheversicherung Euren Lieben ein Kapital, das sofort fällig ist; bleibt Ihr verschont,

so könnt Ihr das Geld einmal selber beheben; wollt Ihr nach dem Kriege nicht mehr einzahlen, so wird Euch das abgelieferte Geld zurückgegeben. Verloren ist also das eingezahlte Geld unter keinen Umständen. Demnach ist die Kriegsanleiheversicherung eine Sparkasse. —

Soldaten, noch ist es Zeit, das gute Werk, bei dem der Kaiser und die Kaiserin voranschreiten, zu vollbringen. Zaudert nicht, in wenig Stunden ist es vielleicht zu spät. Ich bin als Freund zu Euch gekommen, um Euch zu raten; kehre ich ins Hinterland zurück, so will ich erzählen, daß Ihr nicht allein Leib und Leben in die Schlacht getragen, sondern in letzter Stunde auch noch für Eure Lieben gesorgt habt! Nun Gott befohlen! Möge jeder dereinst die Versicherungssumme selber beheben!" —

Lautlose Stille, dann leises Flüstern im Brettersaal, dann einzelnes Hervorkriechen, bald haufenweise, zuletzt Sturm auf den Zeichnungsoffizier. Nicht einer der Braven blieb zurück. —

Als ich Tage nachher mit dem Vertreter der Zeichnungsstelle zusammentraf, sagte er bekommnis: „Es sind von den Versicherungen am Dienstag leider schon viele, sehr viele fällig geworden . . ." (Wird fortgesetzt.)

Polack-Ecke.

22.1

Die Liebe eines rechten Freundes ist das Beste in der Welt!

19. Dezember 1913.

¹ Aus einem Briefe an den Kaiserl. Rat A. Hofer in Wien. (Bisher noch nicht veröffentlicht.)

Pädagogische Zeitfragen in den Blättern f. d. Abt.-Unt.

Vorbemerkung: Gelegentlich des 10jährigen Bestandes der „Blätter f. d. A.-U.“ verfaßte unser Mitarbeiter k. k. Übungsschullehrer A. Felbinger einen „Pädagogischen Weiser“. Dieser sollte den Leser über den Gesamtstoff orientieren, weil ja die Zeitschrift immer als Ganzes gewertet werden will. — Seit dieser Zeit ist wieder neuer Stoff hinzugewachsen und vor allem Stoff, der zum Neubau der vaterländischen Schule dient. Demnach ergab sich die Notwendigkeit einer Fortsetzung des erwähnten Büchleins, das an die Abnehmer kostenlos abgegeben wird, insbesondere nach der Richtung jener Probleme hin, die das augenblickliche Interesse beschäftigen. Der Leser wird wieder einmal über alles, was unsere Arbeitsgemeinde seit 14 Jahren herbeibrachte, orientiert. Sammler ist diesmal Lehrer F. Meixner in Wien. — (Die früheren Jahrgänge der „Bl.“ werden über Verlangen von der Verwaltung nachgeliefert.)

D. Sch.

Experimentelle Pädagogik: F. 103 S. 2168, F. 104 S. 2198, 105¹ 2230, 106 2271, 116 2617; Gründung einer Arbeitsgemeinde 122 2833, 123 2860; Schülerkunde 105 2232; Gründung des exp. Laboratoriums 108 2338; Kinematogr. Kinderaufnahmen 112 2481; plötzliches Versagen bei guten Schülern 148 3605; unsere Kinder und der Krieg 165 3881.

Arbeitsschule und bodenständiger Unterricht: Formenunterricht in der Arbeitsschule 99 2011; bei Raimund Fischer 109 2390; Werktauter Unterricht 117 2660, 120 2769; Heimatkunde 110 2418, 122 2830, 131 3099, 150 3650, 158 3858, 118 2691, 119 2724; Astronomie 141; Naturkunde 101 2092, 111 2448, 125 2918, 118 2694, 119 2727, 121 2798, 125 2918, 131 3114.

Die Sprachgrenzschule: 106 2249, 131 3108, 143 3467.

Galerie moderner Pädagogen: Bruckner 100 2046; Ehrat 139 3355; Frisch 148 3600; Fraungruber 111 2433; Knilling 101 2094, 102 2129, Kraus 114 2535; Kunzfeld 99 2031; Lavtar 139 3355; Rusch 114 2535; Sommert 114 2525; von Teuffenbach 133 3162; Witlaezi 114 2894; Wundt 108 2353.

Kinderschutz und Jugendfürsorge: 107 2311, 111 2425, 118 2712, 133 3177 (im allgemeinen); in der Zentralanstalt für verkrüppelte Kinder 112 2482; zur Schulküchenfrage 124 2880; Jugendfürsorgekurs 128 3027; das Hortwesen 134 3200; Jugendfürsorge 135 3214; Erziehung der Kriegswaisen 135 3233; Lehrerwaisen 140 3358; Kriegswaisenfürsorge 141 3411; Kriegspatenschaft 142 3424; die Siegesbeute des Bischofs Kollonitsch 143 3446; Jugendfürsorge für Böhmen 140 3361; Reformvorschläge für Jugendfürsorge 140 3361; Arbeit fürs Vaterland 137 3274; Reichszentrale für Kinderfürsorge 155 3761; Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht 157 3823; Kinderbewahranstalten 139 3335; der Wille zum Kinde 160 3882; über das Seelenleben der Säuglinge 168 4038; die Zukunft unseres Kindes 168 4030; Berufsvormundschaft und Schule, Lehrer und Jugendrichter 165 3974; Berufsvormundschaft 160 3887; Berufswahl 92 1798; Wohin mit dem Jungen? 92 1808; Zur Berufswahl 103 2178; Was soll ich werden? 152 3714.

Die Fortbildungsschule: Pädag. Weiser 97 1968; das Rechnen an landw. Fortbildungsschulen 98 2006, 101 2112; Exkursionen an 102 2133, 116 2636; die Kosten der ländl. 103 2185; Lehrmittelbezugsquelle 107 2328; Lehrplan 116 2638; Turnen 111 2439; „14—21“ 109 2365; Österreichs Zukunft 123; Fortbildungskurse unserem Volke 147 3582; Körper- und Geistesbildung 146 3579; die ländliche Fortbildungsschule 157 3827; Gedanken zum Thema 160 3892; die Pflichtfortbildungsschule 163 3950; Wechselrede — die Fortbildungsschule — Vorbereitung zum Militärdienst 97 1963, 132 3125; die Erziehung zum Gehorsam 156 4789; Militär-Unterricht an den Zivilmittelschulen 156 3832; Wechselrede Frage 19: „Militärisches Turnen oder nicht?“

Krieg und Schule: Blut und Eisen und Pädagogik 101 2085; die Welt in Waffen 110 2397, 116 2610 (Balkankrieg!); unser Gedenken an die Heldenzeit 118 2689; Ein bißchen mehr Staatspolitik 121 2789; Gegen die Fremdwörter 121 2812; die englische Sprache 128 3033; Prophetisches aus den Blättern 140 3365; die pädag. Behandlung des Weltkrieges 137 3280; Unterricht und Krieg 137 3293; Krieg und Schule 143 3448; der pädag. Gedanke als Sieger 144 3479; Frauenarbeit im Kriege 139 3333; Wohltätigkeit unter Staatsaufsicht 146 3561; Pfui! 146 3562; im Zeichen des Krieges 158 3857; Von der Schutzheiligen der Artillerie 137 3289, 138 3307; Sommerzeit 150 3650; Mehrlverteilung und Schule 158 3855; Heldenbuch der Lehrerschaft 131 3117; Talaufwärts durch den Krieg 142 und folgende.

¹ Die erste Zahl gibt die „Folge“ (das Heft) an, die weitere die Seite.

Schriften von Dr. Rudolf Peerz.

(Bezug durch die Verwaltung der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach.)

1. Talaufwärts von Schule zu Schule.

(Eine lustige und lehrreiche Schulwanderung.) — 3. Auflage. Reich illustriert, mit der Ergänzung „Talabwärts von Schule zu Schule“ (Die Wanderung nach 7 Jahren) versehen. Elegant gebunden 3 K (2 K).

2. Das Zeichnen nach der Natur in der Landschule.

3. Auflage. 7. Tausend! — Geheftet 1 K 50 h (1 K), geb. 2 K (1 K 50 h)

3. Die gegenwärtigen sozialpolitischen Aufgaben der Lehrerschaft.

Aufsehenerregende Rede; ein Programm für die Zukunft. 40 h.

4. Der heimatkdl. Unterricht im Dienste der Volkswohlfahrt.

Eine sozialpädagog. Studie. Preis 1 K (70 h).

5. Grüsse an unsre tapfere Armee.

(Unter der Mitwirkung von 50 Mitarbeitern herausgegeben.) — 1 K (50 h).

6. Kreuz und quer von Schule zu Schule.

(Eine Wanderfahrt durch das österr. Alpengebiet.) 2. Auflage. — Elegant gebunden 2 K (1 K 50 h), geheftet 1 K 50 h (1 K).

7. Anleitung zur Ausarbeitung von Prüfungsthemen.

Allgemeine, aus der Praxis geschöpfte Leitsätze, Ratschläge und Beispiele in Dispositionen. Preis 40 h.

8. „Blätter für den Abteilungsunterricht“.

(Monatschrift zur Förderung des österreichischen Schulwesens.) —

a) 1., 2., 3. Jahrgang (1904, 1905, 1906) als Buch in 3. Auflage erschienen (geheftet) 4 (3) K

elegant gebunden 5 (4) "

b) 4. Jahrgang (1907) als Buch in 4. Aufl. erschienen (geh.) 3 (2) "

elegant gebunden 4 (3) "

c) 5. " (1908) in Heften 4 (3) K gebunden 6 (5) "

d) 6. " (1909) " " 6 (4) " 8 (6) "

e) 7. " (1910) " " 6 (4) " 8 (6) "

f) 8. " (1911) " " 6 (4) " 8 (6) "

g) 9. " (1912) " " 6 (4) " 8 (6) "

h) 10. " (1913) " " 6 (4) " 8 (6) "

i) 11. " (1914) " " 6 (4) " 8 (6) "

k) 12. " (1915) " " 6 (4) " 8 (6) "

Alle Jahrgänge bis einschl. 1915 in eleg. Bänden, Lexikonformat, 50 K. Bis 20 K Ratenzahlung zu 2 K monatlich, über 20 K zu 4 K. Einsendung mittelst Erlagscheinen. Mappen à 1 K und Einbanddecken à K 1:10 vorrätig. Der Bezug der „Bl.“ kann mit jedem Monate beginnen.

Neue Bücher

im Verlage der Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach.

1.) Feldmarschall Baron Kövess.

(Erster Band aus der Sammlung „Die Generale des Kaisers und Königs Karl.“
Verfasser: Dr. Rudolf Peerz.

Abschnitte: 1.) Der „Feldherr“ Kövess. — 2.) Feldmarschall Kövess als Anwalt der Kriegsinvaliden und der Kriegswaisen — 3.) Ein Tag im Armeekommando. — 4.) Die Persönlichkeit des Feldmarschalls. — 5.) Beziehungen hervorragender Männer zu Kövess. — 6.) Aus der Gedankenwelt des Heerführers. — 7.) Die Familie Kövess. — 8.) Der Aufstieg des Feldmarschalls. In den Abschnitten 1.) und 8.) sind die Feldzüge in Rußland, Serbien, Montenegro, Albanien, Südtirol und in der Bukowina schulmäßig, und zwar ausführlich behandelt; das Buch ist sohin eine Stoffquelle für die Geschichte der neuesten Zeit. —

Preise: Ausgabe A (Glanzpapier) 7 K; für Abnehmer von „Schule u. Vaterland“ 6 K.
B (Mattpapier) 5 K; dtto. 4 K.

Bestellungen an den Verlag der Blätter für den Abteilungsunterricht,
derzeit in Wien, 8. Lange Gasse 44.

2.) Des Lehrers Takt und Schliff in der Gesellschaft.

(Ein Standeswegweiser für den jungen Amtsgenossen.) Verf.: Dr. Rudolf Peerz.

Abschnitte: Einleitung. 1. Die Kleidung. 2. Gang, Haltung, Gebärde. 3. Die Vorstellung. 4. Die Anrede im Gespräch. 5. Vom Grüßen. 6. Der Besuch. 7. Beim Tee. 8. Die Table d' hôte. 9. Zur Christbescherung. 10. In Terpsichorens Diensten. 11. Auf Amors Gefilden. 12. In der Gesellschaft der Obern-Zehntausend. 13. Beim Dämmerschoppen. 14. Beim Spiele. 15. Wintersport. 16. Besondere Anlässe. 17. Welche gesellschaftlichen Untugenden aus unserer Arbeit sprießen. 18. Der Lehrer in Vereinen. 19. In der Instruktionsstunde. 20. Im Eisenbahnabteil. 21. Auf der Ferienreise. 22. In der Sommerfrische. 23. Brief. 24. Die Beglückwünschung. 25. Die erste Stelle. 26. Die neuen Kollegen. 27. Kollegen unter Kollegen. 28. Kollege und Kollegin. 29. In der Lehrerversammlung. 30. Die Lehrer des Lehrers. 31. Neid, Scheelsucht, Undankbarkeit. 32. Der Vorgesetzte. 33. Die Inspektion. 34. Der Prüfungskandidat. 35. Der Lehrer als Dichter. 36. Das Familienleben des Lehrers. 37. Der Krieg. 38. Der Lehrer als Soldat. 39. Schule und Haus. 40. Lehrer und Schüler. Schlußwort. Bilder aus dem Lehreralbum.

Preis: Gebunden 4 K, für Abnehmer von „Schule und Vaterland“ 3 K.

3.) Die gegenwärtigen sozialpolit. Aufgaben der Lehrerschaft.

(Eine zeitgemäße Rede.) Verfasser: Dr. Rudolf Peerz.

1. Unsere sozialpolitischen Aufgaben im allgemeinen. — 2. In welcher Weise sollen wir den dermalen an uns gestellten Aufgaben gerecht werden? — 3. Welche Vorarbeit ist für die Zukunft ins Werk zu setzen? — Preis des Heftes 40 h.